



Wochenschrift für den gesamten Osten

Herausgeber: Dr. Franz Lüdke und Müller-Rüdersdorf. Verlag Bund Deutscher Osten E. V., Berlin W 30.

Erscheint wöchentlich einmal. Bezug: Durch die Post vierteljährlich 1.50 M., Einzelnummer 20 Pf. und 5 Pf. Postgebühr. Anzeigenpreis: Für jeden Millimeter Höhe der 4 gelpten Seite 45 Pf.

Nr. 5.

Berlin, 2. Februar 1934.

15. Jahrg.

Inhalt: 2. 49: Frieden mit Polen. (Dr. Kriebel.) 2. 50: 100 Jahre Aulm. 2. 51: Anstalten für die (Dr. Kriebel.) 2. 52: Das Leben des Brandenburgers. (Dr. Kriebel.) 2. 53: Ostfragen und Nationalsozialismus. (Hilfsmittel Kriebel.) 2. 54: Deutsche Welt im Winter. (Dr. Kriebel.) 2. 55: Ostfragen. — Ost mit (Dr. Kriebel.) 2. 56: Ost mit (Dr. Kriebel.) 2. 57: Die deutsche Bevölkerung. (Hilfsmittel Kriebel.) 2. 58: Ostfragen. — Ost mit (Dr. Kriebel.) 2. 59: Ostfragen. (Hilfsmittel Kriebel.) 2. 60: Ostfragen. (Hilfsmittel Kriebel.) 2. 61: Ostfragen. (Hilfsmittel Kriebel.) 2. 62: Ostfragen. (Hilfsmittel Kriebel.) 2. 63: Ostfragen. (Hilfsmittel Kriebel.) 2. 64: Ostfragen. (Hilfsmittel Kriebel.) 2. 65: Ostfragen. (Hilfsmittel Kriebel.) 2. 66: Ostfragen. (Hilfsmittel Kriebel.) 2. 67: Ostfragen. (Hilfsmittel Kriebel.) 2. 68: Ostfragen. (Hilfsmittel Kriebel.) 2. 69: Ostfragen. (Hilfsmittel Kriebel.) 2. 70: Ostfragen. (Hilfsmittel Kriebel.) 2. 71: Ostfragen. (Hilfsmittel Kriebel.) 2. 72: Ostfragen. (Hilfsmittel Kriebel.) 2. 73: Ostfragen. (Hilfsmittel Kriebel.) 2. 74: Ostfragen. (Hilfsmittel Kriebel.) 2. 75: Ostfragen. (Hilfsmittel Kriebel.) 2. 76: Ostfragen. (Hilfsmittel Kriebel.) 2. 77: Ostfragen. (Hilfsmittel Kriebel.) 2. 78: Ostfragen. (Hilfsmittel Kriebel.) 2. 79: Ostfragen. (Hilfsmittel Kriebel.) 2. 80: Ostfragen. (Hilfsmittel Kriebel.) 2. 81: Ostfragen. (Hilfsmittel Kriebel.) 2. 82: Ostfragen. (Hilfsmittel Kriebel.) 2. 83: Ostfragen. (Hilfsmittel Kriebel.) 2. 84: Ostfragen. (Hilfsmittel Kriebel.) 2. 85: Ostfragen. (Hilfsmittel Kriebel.) 2. 86: Ostfragen. (Hilfsmittel Kriebel.) 2. 87: Ostfragen. (Hilfsmittel Kriebel.) 2. 88: Ostfragen. (Hilfsmittel Kriebel.) 2. 89: Ostfragen. (Hilfsmittel Kriebel.) 2. 90: Ostfragen. (Hilfsmittel Kriebel.) 2. 91: Ostfragen. (Hilfsmittel Kriebel.) 2. 92: Ostfragen. (Hilfsmittel Kriebel.) 2. 93: Ostfragen. (Hilfsmittel Kriebel.) 2. 94: Ostfragen. (Hilfsmittel Kriebel.) 2. 95: Ostfragen. (Hilfsmittel Kriebel.) 2. 96: Ostfragen. (Hilfsmittel Kriebel.) 2. 97: Ostfragen. (Hilfsmittel Kriebel.) 2. 98: Ostfragen. (Hilfsmittel Kriebel.) 2. 99: Ostfragen. (Hilfsmittel Kriebel.) 2. 100: Ostfragen. (Hilfsmittel Kriebel.)

Unsere deutsche Aufgabe liegt im deutschgebliebenen Osten. Wilhelm Kube.

Der Frieden mit Polen. Von Dr. Otto Kriebel.

Das zweite Jahr der nationalsozialistischen Regierung beginnt im Zeichen des Friedens mit Polen. Was am 30. Januar 1933 im Auslande wohl niemand für möglich gehalten hat, ist Tatsache geworden: Dem deutsch-polnischen Gegensatz ist kein den Frieden gefährdender Charakter genommen. Der ersten Fühlungsnahme am 5. Mai und der Nichtangriffserklärung vom 15. November d. J. ist jetzt am 26. Januar der Abschluß eines deutsch-polnischen Paktes erfolgt. Zunächst muß festgestellt werden, daß dieser Pakt niemals zustande gekommen wäre, wenn nicht auf beiden Seiten ein hohes Maß kluger Verhandlungsbereitschaft und die kühne Entschlossenheit, mit unangenehmen politischen Methoden zu brechen, vorhanden gewesen wären. Auf deutscher Seite wurde diese Verhandlungsbereitschaft in der Ablehnung vom 12. November sichtbar gemacht. Auf polnischer Seite hat sich diese Bereitschaft trotz der Übertrittsbereit der innerpolitischen Opposition und der Sabotage durch die „Patrioten“ durchsetzen vermocht, und sie hat sich — was in diesem Zusammenhange als ein günstiges Zeichen zu werten ist — an dem gleichen Tage, an dem der Pakt geschlossen wurde, durch die Annahme der Verfassungsbeschlüsse im Reichstag sein innenpolitisch stabilisiert.

Ein wesentlicher Faktor des von Frankreich errichteten Versailles Systems war die Feindschaft zwischen Deutschland und Polen. Diese Feindschaft leitete durch die stets angreifsbereite Tscharnacke, die sich Frankreich an der Weisheit gehalten hatte, auf dem niedergebundenen Deutschland; und sie hielt zugleich das von zwei Jahr befristete, aber energiegeladene Großmachtverhältnis Polen in einer entwürdigenden Abhängigkeit von dem Willen der französischen Diplomatie. Es ist eine glückliche Stütze, daß zu derselben Zeit, in der das nationalsozialistische Deutschland seinen entscheidenden Vortritt gegen den Einklinkersystemgedanken des Versailles Systems unternahm, in Polen der Drang nach außenpolitischer Selbständigkeit sich durchsetzen vermochte. Berlin und Warschau begegneten einander in dem Weltfrieden, sich aus den Bindungen, die ihnen beider der Versailles Systemgedanke des Versailles Diktates auferlegt hatte, zu lösen. Dem einen ist es geglückt, die gefesselte Front, die sich in Versailles gebildet hatte, zu lockern; und dem anderen ist es gelungen, indem es sich von dieser Front distanzierte, eine außenpolitische Beweglichkeit zu erlangen, wie sie ihm während der ersten 14 Jahre seines staatlichen Bestehens verlagert war. Es versteht sich von selbst, daß Deutschland mit seiner Annäherung an Polen keine Frankreich feindliche Absicht verfolgte. Und es ist ebenso selbstverständlich, daß Polen nicht daran denkt, sich mit Frankreich zu überwerfen. Im Gegenteil: Deutschland hat aus der Erkenntnis heraus gehandelt, daß die deutsch-polnische Feindschaft das Haupthindernis für eine deutsch-französische Verständigung ist. Und in Polen hat man deutlich zu verstehen gegeben, daß man heute als selbständige handelnder Bundesgenosse für Frankreich gegebenenfalls ein wertvollere Partner sein kann als bisher als Vasall ohne eigenen politischen Willen.

Der Pakt gilt für zehn Jahre. Seine Ratifizierung wird angesichts der verfassungsrechtlichen Lage in den beiden vertragsschließenden Ländern keine Schwierigkeiten bereiten. Im Pakt ist ausdrücklich festgelegt worden, daß die internationalen Verpflichtungen, die die beiden Regierungen schon nach anderer Seite hin übernommen haben, die friedliche Entwicklung ihrer gegenseitigen Beziehungen nicht

hindern, der Erklärung vom 26. Januar nicht widerprochen und durch diese Erklärung nicht berührt werden sollen. Das Wesentliche ist, daß die beiden Regierungen entsprechend der Erklärung vom 14. Oktober d. J. noch einmal in bindender Form ihre Absicht bekunden, sich in den ihre gegenseitigen Beziehungen betreffenden Fragen, welcher Art sie auch sein mögen, unmittelbar zu verständigen und unter keinen Umständen zum Zwecke der Austragung von Streitfragen zur Gewaltanwendung zu greifen. Hier hat also die von Adolf Hitler immer wieder vertretene These, daß es trotz St. Germain und Versailles keine Streitfrage in Europa gibt, die nicht auf dem Wege friedlicher Vereinbarung beigelegt werden könnte, ihre volle Anerkennung gefunden. Wohlgedenkt: die hier vorgelegene Möglichkeit unmittelbarer Verhandlungen bezieht sich auf alle Probleme wirtschaftlicher, kultureller und politischer Art (außer auf diejenigen Fragen, die nach internationalem Recht ausschließlich innerstaatliche Angelegenheiten darstellen). Das ist insofern besonders bemerkenswert, als von polnischer Seite früher vielfach die Auffassung vertreten worden ist, daß es Fragen und zwar Fragen zweifellos internationalen Charakters gibt, über die Polen jede Diskussion von vornherein ablehnen müsse. Der Pakt unterscheidet sich von ähnlichen Vereinbarungen, wie sie früher wiederholt unter dem Zeichen des Völkerbundes zustande gekommen sind, in mehrfacher Hinsicht. Er entpricht nicht irgendwelchen weltumspannenden und verschwommenen Begriffsausdrücken, sondern ist eine sehr wirkliche und nachweisbare politische Vereinbarung. Seine Urheber haben nicht, wie die Diplomaten Genfer Stils, den Ehrgeiz geäußert, möglichst viele verschiedene Köpfe auf einen Komma zu einigen, um sich dann in dem Wahn, wieder einmal den Weltfrieden gestiftet zu haben, befriedigt zur Ruhe zu setzen, sondern sie sehen in dem Pakt erst den Anfang einer sich organisch entwickelnden Annäherung zwischen zwei Völkern. Sie sind nicht die Exponenten irgendeiner parteipolitischen Gruppe, die morgen oder übermorgen durch einen parlamentarischen Trick aus den Ministerstühlen gekippt werden können, sondern sie sprechen und handeln in der Gewissheit, innerpolitisch auf dauerhaftem Boden zu stehen, und in dem Bewußtsein, in allem, was sie tun, Vertreter ihrer Nationen zu sein.

Wenn auf Grund dieses Paktes diese oder jene Frage Gegenstand freundschaftlicher Verhandlungen wird oder werden kann, das wird sich aus dem Bedürfnissen und Umständen des Augenblicks ergeben. Ratungsmäßig steht zur Zeit die Vereinigung und Neuorganisation der Wirtschaftsbeziehungen zwischen Deutschland und Polen im Vordergrund des Interesses. In den seit dem Oktober v. J. schon beginnenden Verhandlungen wurden zunächst einige Einzelfragen erörtert. Durch das Regimeabkommen, das vorläufig bis zum 31. Juli d. J. gilt, wird die schädliche deutsch-polnische Konkurrenz auf den ausländischen Absatzmärkten vermindert; im Eisenabkommen haben sich die beteiligten Industrien der beiden Länder bei dem Ablauf der Genfer Konvention für Überschüsse bestimmte Anteile an der Befriedigung ihrer Inlandsmärkte gewährt; das Abkommen über den kleinen Grenzverkehr hat den Beseitigung der Grenzposten verschiedene wirtschaftliche Einrichtungen gebracht und durch das S. 12. Abkommen wird das entsprechende Abkommen vom Jahre 1931

ergänzt. Der Fortgang der Verhandlungen wurde durch die mehrfach erneuerte Vereinbarung über die Nichtanwendung des deutschen Oberbittels auf polnische Waren beraubt. Die Nichtanwendung der Höchstpreise des neuen polnischen Zolltarifs auf deutsche Waren erleichtert. Die Wirtschaftsverhandlungen konnten im Oktober auch infolge mit größerer Aussicht auf Erfolg in Angriff genommen werden, als Polen endlich darauf verzichtete, das längst überholte Kaufserabkommen von 1932 zur Grundlage der neuen Vereinbarungen machen zu wollen, und der katolische Rechnung zu fragen bereit war, daß Deutschland keinesfalls mehr in der Lage ist, die damals in Aussicht gestellten Rohöl- und Schweinekontingente auf seinem Markt unterzubringen.

Eine weitere wichtige Frage, über die es auf Grund des Paktes vom 26. Januar über kurz oder lang zu deutsch-polnischen Verhandlungen kommen könnte, ist das Minderheitenproblem. Adolf Hitler hat am 25. Januar den Präsidenten der Gemischten Kommission für Oberschlesien, den ehemaligen schweizerischen Bundespräsidenten Calonder empfangen. Die Tatsache, daß dieser Besuch gerade in den entscheidenden Tagen des Paktabschlusses stattfand, legt wohl die Vermutung nahe, daß die deutsch-polnische Verhandlungssaktion auch auf ein so dringliches Problem, wie es die Minderheitenfrage ist, ausgebrochen werden soll. Jetzt, nach dem Zustandekommen des Paktes, ist eine Fortleitung auf drei Methoden, die insbesondere der Ratifizierung Aufstandsmoosmode gegenüber der deutschen Volksgruppe in Oberschlesien seit Jahren angedrängt hat, vollends unmöglich geworden. Der Frieden, den die Erklärung vom 26. Januar besiegelt hat, ist zu schwer errungen und ein zu wertvoller Gewinn für die beiden benachbarten Völker, als daß er durch die chaotischste Hemmungssaktion einiger Kollaboranten mit defektem Verantwortungsbewußtsein wieder in Gefahr gebracht werden dürfte. Und die gefährliche Verberberung der gegenseitigen Beziehungen, die durch solche Elemente während der letzten Jahre erzeugt worden ist, ist eine ernste Mahnung, auf dem Gebiet der Minderheitenpolitik mit jener die moralische Abrüstung in Angriff zu nehmen. Es wird sich zeigen, welche Kosten der Verschärfung des Regierungsverbotes gegenüber den ehemaligen Aufständischen zu folgen werden, daß den nichtpolnischen Volksgruppen nunmehr wohl Gleichberechtigung gewährt werden sollte.

Das Echo, das der Pakt im Auslande gefunden hat, unterstreicht

seine Bedeutung als entscheidenden Schritt zur Befriedung Europas. Ein Punkt, der in der ausländischen Presse häufig ausdrücklich betont wird, verdient hervorgehoben zu werden: Der Völkerbund hat sich beim Abschluß dieses Paktes nicht nur als Überlebender erwiesen, sondern er wäre wohl auch gar nicht jenseits der nationalsozialistischen Weltanschauung zu bringen; der Rationalismus hat an der schwerfälligen Stelle Europas seine Kraft zu friedlicher Gestaltung bewiesen. Ohne die „Raj-Resolution“, so schreibt in übereinstimmung mit zahlreichen anderen ausländischen Blättern das „Journal de Genève“, hätten wir die heutige Verübung schmerzhaft erlebt. Und im Londoner „Daily Mail“ heißt es: Was Hitler und Hitler geten hätten, das hätte ihn ein Wunder zu sein; das Abkommen selbst sei unmittelbar Intervention Hitlers und Willkür zu danken. Nur in der unangenehmsten nationalsozialistischen feindlichen Parteipresse des Auslands wird auch jetzt noch der Versuch gemacht, Mißtrauen gegen Deutschland zu säuen und die Bedeutung des Paktes zu leugnen oder, wo das nicht mehr angängig ist, ihn möglichst mit Stillhörsen zu übergehen. Ein Teil der litauischen, tschechischen und österreichischen Presse scheint — ohne daß sie irgendwelche Anhaltspunkte dafür belegen — zu fürchten, daß Deutschland sich jetzt, nachdem es Frieden mit Polen geschlossen hat, mit verstärktem Nachdruck den übrigen Abschlüssen seiner Offensiven zuwenden werde. In Wien i. B. scheint man zu erwägen, daß Polen dem Deutschen Reich gegenüber sein Desinteressement an der österreichischen Frage erklärt hat, um sich selbst zu entlasten und den sog. „deutschen Druck nach dem Osten“ in die Donauländer zu lenken.

Gegenüber derartigen willkürlichen Kombinationen muß festgehalten werden, daß sich der deutsch-polnische Pakt weder direkt noch indirekt gegen irgendeine dritte Macht richtet, daß vielmehr auch für jeden anderen Staat die zu erwartende Verübung und Festigung der Beziehungen zwischen Deutschland und Polen nur nützlich sein kann. — Sofern er nicht etwa eine ganze Politik auf dem zerstörendsten Nationalsozialismus des Verfalls des Systems aufbauen will. Wenn das nationalsozialistische Deutschland den Frieden mit Polen geliebt und ein Jahr lang um diesen Frieden mit Wort und Tat — man kann fast sagen: gekämpft hat, so ganz gewiß nicht in der Absicht, um sich jetzt mit verklärter Gegerlichkeit gegen andere Staaten zu wenden, sondern einzig und allein, weil es Ruhe und Frieden braucht für seinen inneren Aufbau.

700 Jahre Rulm.

Anlässlich des 700jährigen Bestehens, so berichtet das „Polener Tageblatt“, fanden im schön geschmückten Städtchen Rulm mit seinem altertümlichen Rathaus, seinen hohen Türmen und Mauern, den breiten, geraden Straßen, den hübschen Vorgärten und der herrlichen Aussicht über das Weiselsfeld Jubiläumsschmücklichkeiten statt, um welchen auch der Bischof von Kulm, Stanislaus Okonimski, der Gemeindevorstand von Pommerellen, Dr. Seyditz, sowie zahlreiche Vertreter des Militärs, der Behörden und der Korporationen teilnahmen. Während der Festlichkeits im Rathausloale wurde die in die polnische Sprache übersetzte „Kulmer Handelspe“ verlesen. Durch diese Handelspe wurden am 28. Dezember 1233 vom Deutschen Ritterorden die weitgehenden Selbstverwaltungsrechte der beiden im heidnischen Preußen neugegründeten Ordensstädte Thorn und Rulm gewährt und bestätigt. Sie war in der Folgezeit ein Vorbild für alle Städte Gründungen im Orden.

Die ersten deutschen Ansiedler in Rulm waren Niederachsen aus der Magdeburger Gegend. Ihr Anführer, der umfichtige und energiegelasse Burghart Dürck von Magdeburg stand dem Ordenslandmeister Hermann Balk mit Rat und Tat kräftig zur Seite. Seinem Einfluß und seinem organisatorischen Talente hat es die Stadt zu danken, daß magdeburger Recht mit einigen Abweichungen hier eingeführt wurde; ihn jagt Hermann Balk als Zeugen bei der 1. Kulmischen Handfeste heran. Er verstand es auch, die einheimische preußische und selbst gewordene polnische Bevölkerung dieses Gebietes für die neue Gründung zu interessieren und das ziemlich dunkle Völkchen dieser Gegend zu einem einheitsvollen Ganzen mit ausgeprochenem norddeutschem Charakter zusammenzufassen.

Nach jahrzehntelangen erbitterten Kämpfen folgte am Ende des 13. Jahrhunderts eine großartige Entwicklung der Stadt. Bis zum Jahre 1309 war Rulm der Sitz der Verwaltung des Ordensgebietes; von hier aus nahm die Ordensmacht ihren gewaltigen Aufstieg. In Rulm befanden sich zahlreiche „Kloster und Schulen“, eine „Königliche Ratkammer“, ein „Kloster“, ein einflussreiches Obergericht, eine eigene Münze („Kulmer Recht“, Kulmer Maß, Kulmer Gewicht ufm.). Es betrieb einen ausgedehnten Handelsverkehr nach Brügge, Romagorod, Norwegen. Als Mitglied des Hansebundes wird Rulm der Ehrenplatz vor den preussischen Hansestädten Thorn, Elbing, Danzig, Königsberg und Braunsberg eingeräumt. Obgleich Rulm in kommerzieller Hinsicht und an Größe von den bessergelegenen Randstädten überflügelt wurde, wählte es doch die Stellung eines „Kloster“ und blieb doch diese Stadt eines der Ansehens, das sie durch ihre politische Bedeutung und kulturelle Sonderstellung als Kraftquelle und Fort des deutschen Volkstums für das übrige der Welt gelegene Kulm genoss, ferner wegen ihrer her-

vorragenden landschaftlichen Reize und der fruchtbaren Umgebung zum Sitz einer neuen Hochschule, die durch päpstliche Bulle vom 9. Februar 1387 bestätigt wurde. Leider ist die Verwirklichung dieses Planes durch die damals eintreffenden jahrzehntelangen Unruhen in der Stadt, die von der mächtig gewordenen Partei der Schmiedeknechte ausgingen, sowie infolge der beginnenden Niederganges des Ordens nicht mehr in dem beschätzten großartigen Maße zur Ausführung gelangt.

Im Laufe fast des ganzen 15. Jahrhunderts waren Rulm und das Kulmerland Schauplatz eines erbitterten Kulturkampfes, der von Deutschen gegen Deutsche führende Forderung geführt wird. Für den Anführer an das Kulmerland Polen wirkte der Geheimbund der Städtewerker. Für den deutschen Orden kämpfte aufopfernd der Städtewerker Hermann von Zinnenberg und Waldshut. Die treibenden Kräfte beider Parteien hatten ihren Sitz in Rulm bzw. im Kulmerland. Als Folge der unglücklichen Schlacht bei Cunenenberg 1410 und des furchtbaren 100jährigen Städtewerkerkrieges wurde Rulm im Jahre 1479 an den König von Polen abgetreten. Die jahrzehntelangen Kriegsschrecken, zu denen sich noch wiederholt die Pest gesellte, hatten den Verfall der Stadt vernichtet. Wegen ihrer treuen Haltung zum Orden geholt, verlor sie eine Freiheit und ein Privileg nach dem anderen. Schließlich wurde die ehemalige Hofstadt im Jahre 1505 zum Eigentum des in Rulm residierenden Bischofs erklärt. Einen neuen Aufschwung schien ihm das Jahr 1550 die große Geistesbegeisterung der Reformation der Stadt zu bringen. Die Bistümer wahrte jedoch nicht lange, die Gegenreformation blieb unversiegt. In der verarmten untergeordneten, heruntergewandten Bistumsstadt, wo jeder Unabhängigkeit in auffallender Weise bevorzugt, jede freie Geistesregung und Betriebsamkeit gemißbilligt wurde, mochte der Deutsche zum politischen Einfluß verdrängt war, tritt der deutsche Geist der Stadt immer mehr zurück, und vom Jahre 1600 an erhält die polnische Sprache in Rulm das Übergewicht. Ja, Rulm wird sogar in der Folgezeit ein Mittelpunkt der Polonisierung.

Der Übergang der Stadt unterbricht 1772 der große Revolutionär und Städteherzog Friedrich II., der in Rulm ein Kadettenkorps gründete, einige Straßen wiederaufbauen ließ und die Umgebung mit schwedischen und preussischen Wägen besiedelte. Einige Jahrzehnte später befreite die preussische Städteordnung Rulm auch von obrigkeitlicher Bevormundung und gab ihr damit die Möglichkeit zu neuem Gedeihen. Um 19. Jahrhundert entwickelte sich Rulm zu einer wohlhabenden Kreisstadt mit wachsender Zahl der Einwohner. Im Jahre 1866 wurde hier Hermann von Sagan, im Jahre 1890 der Dichter des Sturmliedes Ernst Wich, v. d. Hagen, die beide gleich zu Beginn des Weltkrieges an demselben Tage den Heldentod fanden.

„Joachim, hüte di!“

Von Willibald Alexis.

„Ich stah in ein Wespennest, Ich weiß es. Hecul! Hier ist mein Arm, hier meine Brust! Mein Gesicht ist frei. Ich will ihnen auch ins Gesicht sehen! Warum haben sie nicht den Mund? Was schneit es wie rote Wäfer in der dunklen Luft? Ihre Väter haben es doch gewagt, es galt eine große Frage! Gott entschied für meine Väter. Warum geht ihnen der Atem über ihrer herrlichen Vorfahren aus? Es mich schlechter um ihr Bewußtsein stehen, als um ihr Recht!“

So sprach der Kurfürst und ging mit heiligen Schritten auf und ab. Er war allein. Der Kammerdiener, der die Pforten angeordnet, eilte, da er wieder hinauskam. Der Fürst liebte niemand um sich in dieser Stunde.

Aber noch eben hatten die Bürgermeister der beiden Städte und einige Rathherren im Zimmer gestanden.

„Ich habe diese Bürgerherren, ich will es glauben, lieben nicht! Ich tat ihnen ja noch nichts, wie meine Vorfahren! Aber warum denn nicht heraus mit der Sprache? Warum diese dunklen, ungesunden, scheuen Andeutungen? Sollte ich mit einer Frage, einem Ritz, einem Wink drein, haubt's auseinander wie der Rauch vom Windel und erschauere Erschauer stiert vor mir, der das Wort im Munde gefror. Sie müssen nichts.“

Wenn sie auch wüßten, der Mut gegen ihnen aus. — Auch für ihren Fürsten, weil er gegen ihn ausgegangen? Haben sie die trügen Jahre geübt, hat so das Felt sie eingeschüttet? Allmächtiger Gott, ich weiß es ja, daß ich eine große Sendung übernahm, dieses erkrankte Volk zu führen, das ich tief einnehmen muß in das Gesicht! Sünden gibt es! Sittlich die alte Wahrheit ist Recht für sich? Warum tritt sie nicht auf? Warum sieht sie nicht offen, Mann gegen Mann, wie gegenüber? Ich liebe einen tüchtigen Widerstand, der meine eigene Kraft hält, einen großen, ehrlichen, offenen Kampf, um Gott entscheidend! Wenn sie sagten —

Er schweig bei sich. Ob er sich doch nicht jutraute, wenn sie sagten, dem Gottesurteil sich zu unterwerfen? Auch der Kasperle liebt es nicht, festgesetzt zu werden!

„Und auch das noch!“ rief er, das fürstliche Siegel, das sein Wappen enthielt, auf einem Schreiben erhabend, das der Kurfürst heringekant. Der Brief war von keinem Oheim, dem Markgrafen Friedrich dem Älteren von Bayreuth.

„Wieder Warungen, Annehmungen! — Ein Graf von Siecht — Herr Graf von Siecht, Euren alten Adel, Euer schönes Stammschild auf den fränkischen Bergen in Ehren! In Ehren auch der Wohlthätigkeit meines erlauchten Oheims! Aber ich werde mit Euch möglich reden! Wenn mein Oheim, Euer Herr, damals, als ich bei meines Vaters Tode ein Knabe war, mich für verständig genug hielt, daß ich das Regiment auch ohne Wundt führe, so erwägt, daß ich das Alter und Erfahrung älter ward, und keins Wohlwollens aus der Fremde bedarf!“ — Er mag kommen, der Herr Graf von Siecht!

Der Fürst hat das Schreiben auf den Tisch und saß in dem Sessel. Seine Augen flogen über das dunkle des gemalten Zimmers.

„Wer hat mich angeklagt? Der rief nach Bräunen um Hilfe? Der Brief ist kumm. Und wenn ich den Herrn Grafen fragen werde, wird er wie die Bürger antworten: Man lag, man meint! O diese namenlosen Angerber, diese dunkle Mord des Gerichts, diese Niedermaße in dunkigen Gewächeln! Alle sind es, aber keiner! Sie großen alle! Aber warum geht sich keiner die Gähne, wenn ich ihn anlese?“

Warum verzieht sich die Kungen in ein freundliches Grinsen? Warum überhörtten sie sich in Ehrfurchtsbezeugungen? Es ist ich, ich weiß, daß ich irrt! Ich bin ein Mensch und lang! Möglich, daß ich zu rasch gehandelt, mich hineinzieht! — Wenn sie Mut hätten, wenn ihre Sache gut wäre, wie meine, warum ist dann nicht ein einziger, der es wagt, mir vor die Stirn zu treten und es auszusprechen? Ich könnte ihnen, aufstehen, strafen! Aber keiner mag es um eine gute Sache! Keiner wagt, ich selbst zu optern was das, was ihm heilig ist! — Ich will mit ihnen fertig werden, mit ihnen allen, ich allein!

Im Zimmer vorbereitete der große, schwarze, mit vielen künstlichen Figuren angelegte Ofen eine dunkle Wärme. Joachim ritz das Fenster auf, um frische Luft zu schöpfen. Es kam aber auch da nichts Frisches herein. Ein Dampf lagerte über Berlin. Die Speer stah trüg zu Säben der Mauern. Raum, daß ein paar Sterne sich mit in ihrem schwarzen Wasser spiegeln. Wenige gingen über die Brücke. Zur Treiben, am Lampenlicht, hielt ein Mann mit zwei Reispferden. Ein anderer, in einen Mantel gehüllt, einen Federhut auf dem Kopfe, sprach mit ihm. Dann schritt dieser über die Brücke, dem Schlosse zu. Nach einer Weile folgte ihm der Mann mit den beiden Pferden. Es schien dem Fürsten, als wenn er die Tiere vorführen führte, als es sonst üblich ist.

Der Anhang der Luft hatte sein Blut nicht erfrischt, als Joachim sich wieder an dem Schreibtisch setzte. Er las, er schrieb; aber seine Gedanken flogen abwärts. Er dachte an seinen Oheim Friedrich, dessen Schreiben vor ihm lag. Wie glücklich war er in seinem Oberlande, in den grünen Bergen, wo die manieren Wäse plötzlichen, die Tannen an den Abhängen rauschen, die Morgenwolke die schönen Schiffer auf dem Seebein angibt! „Ich wären dort! Dort geblieben! Welche laure Arbeit wäre uns erspart worden! Aber auch eine ehrenvolle Arbeit minder“, antwortete er sich und langte wieder aus dem Pult das Cellament des Vaters. Er las es und las es. „Ich arbeite ja nur in Deinem Dienst, auf Deinen Befehl!“

Das Pergament war wieder verschlossen. Und Joachim schrieb und blätterte in den Schriften vor sich, bis die dunklen Gedanken abermals ihn zu übermannen schienen. Er legte die Feder weg und seinen Kopf in die Hände.

Und gerade um heiligen Weihnachtstest! Ich hatte mich immer so gefehlt, es in stiller Weise zu begeben, als dieses Jahr, um mich würdig vorzubereiten auf das große Werk in Frankfurt! Wenn nach Neujahr der Abt, mein Freund, wie er verprochen, kommt —

Er schauerte zusammen: „Wenn ich ihnen allen ins Herz schaute, ihre Gedanken vor mir lägen wie ein offenes Buch! — Denaher müßte der Herr vor dem Entschließen! Wir hätten in diesem unruhigen Jahr keinen ruhigen Augenblick. Gebenwille müßte ich mich auf mein Voger werfen. Und wenn ich aufspringe, müßte ich das Reichthum picken!“

Die ungeputzten Kerzen brannten nur dunkel. Es war totentilch. Von den Lüften schlug es Mitternacht. Der Fürst lag zurückgelehnt in seinem Stuhle.

„Es ist in spät! Es ist geschehen!“ marmelten seine Lippen. Sein Auge schloß sich. Aber vor dem inneren Blick traten die Gedanken, die ihn allmählich heimstuhlen. Seine Brust bedrte, sein Arm doch sich eines, die Hand presste sich keampftlich zusammen. Er sah den Geist des Ritters Windenberg. Die Wendeltreppe kam er heraus. Er schritt durch den langen Gang.

Und die Erscheinung verschwand nicht. Es war mehr als eine Vision. Die aufgeregten Sinne wurden tätig. Er hob sich, auf die Armbühne gestützt, wie ein Wankender. „Plötzlich ein Schrei. Er sprach auf: „Maria und Joseph! Was ist das?“

Joachim ritz die Augen auf. Er hörte deutlich einen streidenden Ton an der Tür, ein Krachen. Dann ein Stuhl, wie von einem leichten Körper auf die Klippe des Stuhls. Dann Schritte, wie die eines heilig fortziehenden. Er wollte nach der Klingelstange greifen. Doch das wäre zu spät gewesen. Den Armleuchter ergreifend, häuete er nach der Tür und ritz sie auf. Am Ende des langen Korridors verschwand eine dunkle Gestalt. „Mörder!“ wollte der Fürst rufen. Die Stimme verlor sich. Das Licht der Kerzen beleuchtete etwas Weißes an der braunen Auhbaumtür. Die Kreide, mit der die Schrift geschrieben, lag am Boden. An der Tür standen die Worte:

Joachim! Joachim! hüte di!

Kriegern wie du, lo hangen mi die —

Unter kloppte ein Ritz, Hufschlag durch das Portal. Er stürzte in das Zimmer zurück aus Jenseit. Aber die lange Brücke sprangen mit Ruten. Drüben kam eine feierliche Gesellschaft von einem Schmaus fort. Der beim Scheit der Sackeln konnte er die Umrisse der einen Gestalt erkennen. Die Ruten mußten große Eile haben. So preschten sie durch die Gänge. Er hörte ihre Hufschläge klappern, die Oberberger Gasse entlang.

Wenn der Kurfürst ließ, da er nach der Schnur zur großen Glocke eilte, in den Spiegel gesehen, an dem er vorüberging, hätte er auch vor einem Gespenst zurückschrecken müssen. Ein ganz bleiches Gesicht lag ihm mit harren Augen aus dem Glosse an. Als die Glocke künnte, durchschauerte es ihn bang. Seine Sinne flogen zu sprengen. „Was wird es rufen? Steh ich doch vielleicht schon allein!“ Die Edelknaben schienen. Hatte man sogar vergessen, die Wächter auf das Gaus auszufüllen? — Waren die Schritte, die jetzt auf dem Korridor haltend herankamen, schon die Schritte der Mörder? — Seine Hand griff unwillkürlich nach dem Dolch an der Rechten. Aber schnell ließ er die Hand wieder sinken, als schäme er sich der Bewegung. Er hatte andere Waffen.

Die Kammerdiener, die hereinstritten, erschauerten, wie er, auf die Stuhllehne gestützt, bestand und sie anschaute.

„Wer hatte die Nacht im Schlosse?“

„Der Ritter von Otterföb!“

„Wo ist Otterföb?“

„Was wollte der Fürst mit dem strengen, irren Blicke? Als verlange er die Antwort nicht mehr, machte er eine abweichende Bewegung, die sie gehend.“

Der Geheimrat von Schlieben ward angemeldet. Zählte der Fürst auch diesen ganz Hoate? Sordichte er, ob der Herrat darunter verborst, um ihn zu ersuchen im Anruf. Und sein strenger Blick hing den alten Diener seines Hauses an der Schwelle stehen.

„Durchlauchtigster Herr, ich komme zur ungemachten Zeit —“

„Aber du bistest mich noch! Das werden sie alle! Sag's ihnen!“

„So wußte mein gnädigster Herr schon —“

„Otterföb ist ausgeföhren, wie aus meinen Diensten, aus dem Bache meiner Gnade! Man soll nach ihm johnden! Man setze ihm nach, auf der Stelle! Ich will ihn finden! Einen Preis auf seinen Kopf! Ich sage Euch, er soll es büßen, schwer, furchtbar, entsetzlich! Joachim läßt nicht bei sich spielen! Werde dem, der sich verdrisset, mich für einen Knaben zu halten!“

„Wie, mein gnädigster Herr? Was ich eben erst —“

„Sag's dem? Du gehörst du auch zu ihnen? — Ja, du ystest!“

„Den Otterföb holen wir nicht mehr ein. Er flieht nach der Gasse zu seinen Verwandten, den Müllknechten.“

„Die Wölfe bestellst du ihm? — Ob, auch ich kann Verurundung heucheln! Wer noch? Sag's frohe lieber! Wer nicht? Deine Hände anst! Sind sie nicht auch weiß von Kreide?“

„Ich stehe hier und spreche, weil es meine Pflicht ist, weil mein Schmutz als meines Kurfürstlichen Dieners es mir gebietet! Erst in dieser Stunde ward ich von den schmerzigen Dingen unterrichtet! Mißgegnügte hatten eine Anklage verfaßt gegen Eure Kurfürstliche Durchlaucht — was ich eine Frechheit nenne — bei dem Freierrichter! Die Sache blieb geheim bis diesen Abend, wo der Zehner einer der Mißgegnügten über den Seelblich ihrer Hoffnung je zu tolen, gefährlichen Reden verführte, die mir von Getreuen hinterbracht wurden!“

„Das Freierricht will mich nicht richten?“

„Es soll ich für nicht kompetent erklärt haben!“

Joachim lächelte bählich auf: „Ich will mich für kompetent erklären, zu richten, wenn und wo es sich Wollen je mich nicht auf bei Kaiser und Reich verklagen!“

„Ich kenne nicht die Absichten der Mißgegnügten!“

„Aber sie selbst! Wer sind die Mißgegnügten? Kenne sie!“

Der Geheimrat juckte die Achseln.

„Und das deine Pflicht, dein Schmutz? Damit soll ich zufrieden sein!“ Joachim war aufgesprungen.

„Des Kammerherrn Vinzenberg Hinrichtung hat vielen Schmerz bereitet!“

„Ist das alles? Hier siehst du einen, der an diesem Schmerz nagt! Mehr als Schmerz, daß ich mich unterleide, es meinem durchlauchtigen Herrn zu lassen. Viele haben es mißbilligt, sehr mißbilligt! Die Zahl der Mißgegnügten wurde sehr groß.“

„Heute erst! Warum wogst du nicht früher, es auszusprechen? Der Heiligt und raubt fast an meiner Seite! Die lassen ja, daß ein ehrsüchtiger Mann darum fälschlich angeklagt wird! Der kritisiert mit seiner verurteilten, majestätisch überbreitenden Hand an die Tür meines Schlagemachs eine Gedesbröckel! Und du, mein erster Rat der geschworen, mit treu zu dienen, erprobt die Ehre, daß du mir verschweigst, was mit zu müssen vor allem nottut! Verantworte dich, Herr von Schlieben!“

„Wenn alle gestraft würden, gnädigster Herr, die anstehen, ihrem Fürsten zu berichten, was ihm unangenehm zu hören ist, hätten die Fürsten keinen Hof mehr, keine Räte und keine Minister!“

„Und doch, wie bereitwillig seid Ihr alle, zu hinübergehen, wenn es Dritte gilt! Welch Gaubium Eurer Seelen, Verdocht auszupreisen, wo Ihr zu ersten hofft! Nur diesmal seid Ihr alle einig, weil jeder die Schuld des andern trägt und verbirgt! — Dieser Mann ist mit mir, dieser Osterbach! Er hat doch was gewagt! Die müße Selbst sein, eines Verbrechens! Hierin brach wie die Stämme heraus, die sich nicht jügeln läßt! Wenn sein Kopf auf der Stange steht, werde ich ihn jucken! Ich liebe warmblütigen Menschen! Ihr anderen seid der stille Brand, der fortglüht unter der Asche! Man kann nicht überall die Augen, nicht überall acht haben, wo er helle Lohes schlägt! Vor mir, da bin ich sicher! Aber wer schilt mich vor denen hinter meinen Rücken?“

Der Geheimrat oermerte sich tief. Er sprach die Worte aus, da sein gnädigster Herr sein Vertrauen von ihm abwandte, ihn von seinen Diensten zu entbinden und einen würdigeren Rat zu wählen.

Ein böses Räbeln schmeckte um Joachims Lippen: „Wo ich hingreife, ist's derselbe Stoff! Ein Coter jagt's: Hört! Du, die Coten lügen nicht! Es lohnt sich nicht zu ändern, wo man nicht besten kann! Du bleibst! — Wer ritt mit Osterbach?“

„Man riet auf den und jenen! Bestimmtes weiß niemand!“

„Der und jener — man rät — niemand! — Ich will diesen Niemand finden! Will diesen Ratenden ein Rädel aufgeben! — Wer besog die Schloßkammer?“

„Konrad Burgsdorff!“

„Wenn er Brandbriefe an die Mauer hängt, soll er Handschläge empfangen! Die Kreide an seinen Fingern könnte ihn verraten!“

„Mein Gott, was soll daraus werden!“ entfuhr es dem von

Schlieben. So in krankhafter Aufregung hatte er seinen Fürsten noch nie gesehen.

„Rur ein Hochgericht, Schlieben! Wenn meine Mannen und Diener zu verschlafen sind, einen Verbrecher nachzusetzen, wird Gott andere Richter einem beliebigen Fürsten ersenden! Es gibt Gerichte, die überleben in Sachen. Nicht sollen mich, noch rüber, die Osterbachs Haupt auf einer Stange über dem Core von Berlin schweben! Ich bin's mir, ich bin's einem andern schuldig, der mit lieber Wort! Zur Warnung Euch allen! So hoch auch der Verbrecher steht! So stark sein Arm auch ist! So viele Freunde auch für ihn sprechen!“

„Gnädigster Herr! Welche entsetzlichen Wobabilder deumutigen Em. Vordurchlaucht! Euer Volk, ich darf es sagen, ist ein gutes und treues Volk. Und wenn unter Euren Rät! Mißgegnügte sind —

„So sind sie's mit Rät! Vordurchlaucht! Du auf guter! Schreit dich aus! Sieh aus den verbotenen Umwall! So lieb's ist! Klug mich offen, herpöst an! Auf dieser Stelle sprach so ein anderer Mann zu mir! Er hielt mich nicht mehr für ein Kind, als der Tod vor seiner Tür stand! Mann gegen Mann hat er mich angeklagt! Und ich hörte ihm mit Eult zu! Seine Lippen sind nun bleich; sein Atem ist ihm vergangen; sein Herz ist kalt. Der kann nicht mehr sprechen. Nun tritt du für ihn auf! Setze du die Rede fort! Sprich mich ein! Umwall, selbst! Mann wie ein Balken Feuer sprüht! Siehe mich der Grausamkeit! Der Eigenmacht, des Verfalls! Verleide den Adel gegen Deinen Fürsten! Verleide die aus den Gräften die unerschütterten Rechte, die ich brechen, zertrümmen will! Überzeuge mich von meinem Unrecht! Dir soll kein Raub gekümmert werden, wenn du deinen Stoll in tausend Verwundungen gegen mich ausschüttelst! Rein, ich will auf jedes deiner Worte lauschen, wie ein Liebender auf das Geplüster seiner Geliebten!“

„Herr! Allerdurchlauchtigster Kurfürst! Mein gnädigster Gebieter! Möge die Jung erstorben, die ich dessen erschreckt! Ich will sein daon —

Gnädigst lachte der Fürst auf: „Worum siehst du dann noch das! Geh' nach Haus! Es ist spät! Nachtzeit! Sieh in der Kinderstube nach, ob das Deckbett nicht von den Kleinen gerufen ist! Die Nacht wird kalt!“

„Er redet im Fieber!“ sagte der Geheimrat, als er das Zimmer verließ. „Man muß nach dem Leibphysikus senden, damit er in der Räte des Timmers wacht!“ —

Aber Joachim sandte nicht nach dem Leibphysikus, sondern bald, nachdem der Minister gegangen, sandt Hans Jürgen von Wredem in seinem Zimmer und schien eines Auftrags zu barren, während der Fürst an seinem

Kisse schrieb.

Die Briefe waren geschrieben, versiegelt und ruhten in der ledernen Tasche auf der Brust des Edelknaben. Er hatte aufmerksam und eherbietig die Aufträge des Fürsten entgegengenommen. Da legte Joachim plötzlich die Hand auf seine Schulter: „Du dienst nicht gern?“

„Ich war frei!“

„Auch das Vienen“, sprach Joachim, „wird zur Lust, mein! Ich, wenn man wirklich frei wird! Davon ein andermal, wenn mir uns darüber kennen! Aber nicht mehr, im Grunde des Herzens großt du mir eigentlich noch?“

„Wir ein Schelm, wenn ich lügeln!“

„Nur wollt' ich nicht! Nun reite, Hans Jürgen! Aber nie, daß du wiederkommst! Denn ich brauche dich in meiner Räte!“ —

Als er fort war, sah der Fürst ihm nach: „Gebenedeite Himmelskönigin! Ein Fürst ist nicht verloren, der noch einen solchen Menschen um sich weiß! Die andern sind alle Verräter. Ich will's nun mit — mit dem verfahren!“

Aus: „Brandenburgische Schicksale“, Willibald Alexis' Geschichte, ausgewählt und eingeleitet von Horst Rube. Verlagsanstalt N. Müller mbH, Eberswalde. Preis, 1,45 RM.

Das Wesen des Brandenburgers.

Von Horst Rube, Professor der SS-Abteilung VII.

Wenn wir an Brandenburg denken, wenn wir den kräftigen Auftrieb der Scholle, den wirrigen Geruch der märkischen Wälder, die eigenartige Stimmung unter hügeliger Strecken zu verspüren, wenn wir an den Brandenburgern denken, leben wir vor uns einen Menschen, der, mit beiden Füßen verankert in seinem Heimatboden, still und fleißig seine Arbeit verrichtet. Persönlich anspruchslos und bescheiden, dagegen anpruchsvoll, wenn es um die Belange seiner Heimat und damit letzten Endes um die Belange der deutschen Nation geht, ist der Brandenburgier ein Mann, der seinen Schatz in der Mutter Germania gewahrt. Aus Brandenburg hatten sich Preussens beste Könige ihre tapfersten, ausdauerndsten und treuesten Soldaten. In Brandenburg liegt heute am festesten Adolf Hitlers prächtige braune SA und schwarze SS. Dem Wesen unfreies Brandenburgers liegt nicht die lärmende Fröhlichkeit des Rheinländers, nicht die volternde Gemütslichkeit des Süddeutschen, sein Wesen ist zurückhaltender. Der Langsam offenbart er dem Fremden seine inneren Gefühle, seien sie

trauriger oder fröhlicher Art. Aber wer erst einmal eingedrungen ist in sein Wesen, der muß und wird von diesem kernigen deutschen Menschen begeistert sein. Das Wesen des Brandenburgers ist Arbeit, schwere Arbeit, denn wenn er den Pfug oder die Schippe in seinen harten Boden setzt, braucht's harter Arbeitskräfte, nicht fein gegliederter Hände, um den Boden der Kraft- und schweißfordernden Arbeit zu ernten. Nicht himmelschwebende Dome oder prächtige Schiffe! Ich die Jung des Brandenburgers, wohl aber seine Cuthungen aus Sandstein gegen die anbringende Zeit des Stauens. Immer noch treuer hingabe zu Land und Wälder, Volk und Vaterland, fleißig und arbeitsam — damit ist einiges und alles über das Wesen des Brandenburgers gesagt. Der Brandenburgier wird auch weiterhin, getreu seinem inneren Wesen, still und tapfer seine Arbeit für Deutschlands tun. Stets war er, wenn die Not des Vaterlandes ihn rief, zur Stelle. Adolf Hitler rufel und wir Brandenburgern werden Mann für Mann zur Stelle sein, wenn es gilt, Deutschland zu dienen!

Deutsche Welt im Winter.

Von Dr. Franz Fückler.

Der Deutsche ist der Mensch der Sehnsucht.

Warum ließen die Götter und Burgunden ihre Strenge nach dem Westen, um nach dem Osten zu wandern? Wenn der Ozean über das Gebirg ihrer Hüften den kalten Frost jagte, jubelte der Sänger in der Halle ihrer Augen und Herzen dann wohl das Bild einer ewigen Sonne? So alt das Germanentum ist, so alt ist die Sehnsucht.

Wie alle haben sie gespürt, wie alle ihr gepest. Und wer auch nur einen Tropfen Rühnwort in seinen Adern spürt, der sucht den Weg, den der Deutsche seit Jahrtausenden ging.

Auch ich durfte ich einmal gegen den Forscher und Dichter breitere Stellen weit die Arme aus: ein Jahr lang ward es mir eine weite Heimat. Aber nicht flutete die Sonne, die Seele tauchte ins tiefe Blau des Himmels, und das Schauen wurde nicht jäh der großen Schönheit.

Doch mitten in all dem Glück brach am Stamme der Sehnsucht eine neue Krippe auf.

Es war Winter geworden, doch mir empfanden ihn nicht. Woche um Woche gingen die grauen Wolken über uns, regenschwer und ohne Freude. Gemüther tobten mit fast tropischer Kraft um den Petersdom; sie brachten keine Erlösung. Jeuchzeit und dunkel blieb dieser Winter in Rom; jenseits war es, als fiele die Freiheit des Atmens. Erieb aber ein scharfer Wind das Himmelsgrau in irgendeine Ferne und goldete die Sonne dann für Tage oder nur Stunden überbel in die entrindete Welt, dann hielten wir durch die glasklare Luft nach Nord, wo das Gebirge winkte, ganz weiß im Schnee. Und unsere Sehnsucht fuhr wie ein Vogel über die Berge hinaus, nordwärts, immer nordwärts, zum deutschen Land, in den deutschen Winter.

Ja, auch in der ewigen Stadt hatten wir das eine oder andere Mal etwas wie Schnee. Wenn aber am Morgen die erlauchten römischen Knaben im zusammenstürzen wollten, irgendein Spiel damit zu treiben, dann taute der erste hell Sonnenstrahl ihn unerbittlich fort. So blieb in unsern nördlichen Blut die Wintersehnsucht lebendig, und wenn wir im Brausen des Sturms die Augen schlossen, dann flogen die schönsten weißen Bilder vor uns auf.

Eine Stärke war in diesen Bildern, und eine zarte Weichheit zugleich. Als wenn eine hinjagende Ballade plötzlich umschleiert wird von der süßen Grik der Liebe.

Deutsches Land im Winter!

Nicht nur unser Jungsein wach auf, das in tätiger Freude die Schlittschuhe schändet, den Nobel lenkt und in annerkennenden Schneeballschlächen jagt. Nein, es ist mehr als das. Auch das Märchen wird lebendig, das deutsche Märchen. Und unsere Seele schwebt in der Märchen mit, Urabenden dämmen anpor, wie aus Zeiten, da unsere Ahnherren vom Kampf der Winterkriegen langen und dem kristallinen Wunder des Schnees lauchten.

Wie er hart macht und frohig, der Winterknecht! Wie die Brust in der reinen Luft sich weit und die Wangen rot wird im Frost! Wie das Eis auf den Flüssen und Seen sein selbstloses Leben lebt, wie die treibende Scholle an Ufern, Brückenpfeilern und Schiffen ein wildes Lied singt! Meeresstrand im Schnee, Düne im Schnee! Weiß zu Weiß und Licht zu Licht, und dazu die Halbtöne der langen Dämmerung oder die glühende Farbe der Nacht! Auch im Schnee, Seltsamer mit weißen Blüten, und du verschneiter Wald, ihr dunklen Kiefern und ihr heiligen Buchen, froh, daß ihr den Schmelz des Winters tragen dürft! Im Zwergengrün sehen die kleinen Waldolche da, eingehüllt und verumt, daß selbst die Rehe schreckhaft werden. Und dann der Flockentanz ringsum, dicht und immer dichter, als solle die Welt eingemengt werden in einen einzigen weißen Teppich.

Deutsche Stadt im Winter!

Schnee auf Dächern und Türmen, Glockenklinge im Schnee, deutsches Winterglück! Das Märchen hat den Wald verlassen, es ist zu den Menschen gekommen, und in den Bergen wird das größte Glück des Lebens won, das Glück der Sehnsucht.

Ja, so ging übers dalmatische Gebirge hinweg einst unser Herzschlag dem Werden zu, der Heimat im Winter. Der Arm verankert am uns, doch im Erinnern sprach die Stille ihrer gültigen Worte.

Deutscher Winter!

Helft mir!

Von Theodor Fontane.

Es schlug vier Uhr, als Vem und Kubal den Ausgang des Stadthens erreicht hatten. Wenige Minuten später fanden sie am Stab, und Kubal, der um einige Schritte voraus war, schickte sich bereits an, das heile Ufer hinabzuführen, als ihm Vem rief:

Rak uns diesseits hinüber! Wir haben hier die große Straße. Erst zwischen Neu-Manchom und dem Erntensang bei der Hohen-Biege gehen wir über!

Kubal war es zufrieden. Sie schritten also eine kleine Strecke zurück, bis sie wieder inmitten einer breiten Doppelpassage standen, die sie schon fünf Minuten vorher passiert hatten. Und sie nahmen nun ihre Richtung erst auf die Ratkoffer Säule, dann auf das Neu-Manchom'se Vorwerk zu. Dieses Vorwerk war halber Weg. Die Straße stieg ein wenig an. Als sie den höchsten Punkt erreicht hatten, wurden sie des Hohen-Biege's Rückstrahls anfänglich, der auf dem jenseitigen Höhenzuge wie ein Schattensitz im Abendrot stand.

„In einer Viertelstunde ist es dunkel“, sagte Vem; aber wir können nicht sehen. Jetzt haben wir die Straße, nachher den Turm.“

Kubal nickte zustimmend. Aber ihn geprügel zu machen, mochte nicht gelingen. Die Worte des Doktors von dem „Widerstand des Felsens“ klangen ihm noch im Ohr. Er war dadurch in seinem eigenen Tun getroffen worden, mehr noch in dem seines Hauses. Und es lag ihm jetzt daran, die kaum angeknüpfte Bekanntschaft fortzusetzen. Denn so verabschiedet ihm alles Drückerhafte war, so tief ergriffen ihn Säule, die reiche Erlebung und einer lebhaften Empfindung entzogen.

Im Schweigen schritten die beiden Freunde nebeneinander her. Als sie die Ratkoffer Säule zur Linken hatten, war es Abend geworden. Einzelne Sterne blinkten matt. In nördlicher Richtung begann ein Stillern.

„Ich glaube, der Mond geht auf!“ bemerkte Vem und wies auf eine helle Stelle am Horizont.

„Es fröh!“ fragte Kubal gleichgültig und sah sich weiterer Antwort überhebend als ein Schwärmer heraus, dessen eigene Kammerkette an der Dämmerung klopfte. Vem kannte das Gefühl. Es war der Manchom'se Müller.

„Guten Abend, Krikel! Doch so spät bei Weg!“

„Man hört wohl, Jungheer! Es wehen doch, was mir passiert ist?“

„Ja, Krikel! Aber wie konnten Sie nur das Geld unter die Felle legen?“

„Ja, wo soll man mit den, Jungheer? De'nen Stiel so so schick als es amert! Ich will zu nach Frankfurt! Morgen ist Verjähr!“

„Haben Sie denn die Felle schon?“

„Se heben Folschen und Pappchen, de immer mit dabi fani! Amers Justizrat Gurgang bett mit legen luten: Pappchen ist es nicht! Un mit Folschen wirbt er och man so so!“

„Aun, der Justizrat versteht es! Grüssen Sie ihn von mir!“

„Dat will ich utrichten, Jungheer!“

Dabei zogen die Pferde wieder an: Eine Weile noch hörte man das „Hül!“ des Müllers und dann das Klappern der Rette. Dann war alles still.

Die Begegnung, unbedeutend wie sie war, hatte wenigstens die Jünglinge geist. Kubal fragte Vem antwortete. Und als nach die Familiengedächtnisse des Manchom'se Müllers auszuwählen war, bildeten die beiden Freunde dem Hohen-Biege's Rückstrahl gegenüber. Sie bogen aus der Doppelpassage links ein, folgten dem Laufe eines kleinen Grabens, der sich quer durch den Aker hinog, und fanden alsobald an einem versteinerten, wohl wenigstens fünf hohen Abhang, von dem aus nicht Weg, nicht Stieg zum Hühnerführte. Zum Gehen war es zu steil, zum Springen zu hoch. So legten sich beide, Gewehr im Arm, auf den Rücken, brückten die Schultern fest in den Schnee und glitten glücklich hinab. Streich nur, um sofort vor einem neuen, ernten Hühnerfüße zu stehen. Amitten des Flusses ließen sich einige Gassen erkennen, die den Gangesweg bezeichneten. Aber kein Querweg, der sie bequem und sicher hinüberführt hätte, war abgekehrt. Kubal schritt nichtsdestoweniger vormwärts und wollte den Übergang forcierten, Vem indes ließ es nicht.

„Du weißt nicht, was du tust! Es ist das schlimmste Terrain. Überall hier herum bauen die Dorfleute große Vöcher in das Eis. Es ist der Fische halber, die sonst erstickten. Das überfrieren dann. Und der Schnee vermeht die Stelle.“

„Aber mir mühen doch hinder?“

„Vem, aber nicht hier! Es wird sich schon ein Übergang finden! Gehen Sie weiter aufwärts, wasist der Weg nach Gersack ab. Das ist ein großes Dorf. Ich bin sicher, daß sich die Gorgasser eine Ruffschelle abgehakt haben.“

„Aun gut, du mußt es wissen!“

Damit schritten beide Freunde am Fußende hin, der oft so schmal war, daß sie mit ihrer rechten Schulter den versteinerten Abhang streiften. Es war ein beschwerlicher Marsch, namentlich da, wo große Büsche von rotem Weirz überklettert werden mußten. Endlich schon sie die Stelle, wo von rechts her eine Art von Hohlweg einmündete und sich quer über das Eis hin erstreckte.

„Unsere Überfahrt geht zu Ende“, sagte Vem und wies auf die schwarzen, gepulverten Büschen, die sich bald deutlich als die Kiefern einer Quercus erkennen ließen. „Mehr Absteuern, als ich zwischen Kirch-Gries und Hohen-Biege für möglich gehalten hätte!“

„Und wie sind noch nicht im Hofen!“ antwortete Kubal.

„Ein russischer Feldzug im kleinen. Schnee, Schneel! Es soll la Därfel!“

„Aber keine Brücke wird unter uns zusammenbrechen.“ scherzte Vem und bog voranreitend in den abgekehrten Weg ein, der die beiden Freunde nach wenigen Minuten schon sicher an andere Ufer führte.

Hier überflogen sie zunächst den Höhenzug, auf dem sie nach links hin den Hohen-Viehler Kirchturn noch eben erkennen konnten, und liehen sich nun gemeinsam, dieselben tausend Schritte wieder zurückzulegen, die sie jenseits über das Tal hinausgeschritten waren. Der Weg, den sie noch zu machen hatten, lief zunächst am Fuße des Hügels, dann aber an einer dichten Schenung hin, von deren oberem Ende aus höchstens ein Fußsteig bis zum Dorf und kaum halb soweit bis zur großen, von Küstlin auf Hohen-Viehler zu führenden Straße war.

Als sie dies Eck erreicht hatten, hörte der Fußpfad auf oder war in der Dunkelheit nicht mehr bestimmt zu erkennen. Sie schwannten noch, ob sie wieder umkehren und bei eben ausgelegenen Fußgängen, der sie in den Hohen-Viehler Park geführt haben würde, fortgehen oder quer über den versteinerten Sturzbach hin, auf die große Straße aufsteigen sollten, als sie zwischen den Bäumen eben dieser Straße verschiedene Gestalten anfangen wurden. Gleich darauf war es auch, als ob gesprochen und im nächsten Augenblicke schon, als ob ein heftiger Streit geführt würde. Blaudäutliche Schmach- und Scheltwörter liefen sich unterfeinden. Was es plötzlich über das Feld hin zu ihnen herüberklang:

„Du nimmst um Selbst mit, Eulal!“
 „Emin, um sich selber nicht zu finden, war auf einen großen Selbst zu verlassen, der hier am Waldeck als Grenzzeichen lag. Aber schließlich wurde er seinen Zweck erreicht haben, wenn nicht in demselben Augenblick der Mund aus dem Gemölk — das ihn seit einer Stunde verdeckt hatte — herorgetreten wäre. Er sah jetzt alles deutlich.“

„Das ist Hoppenmariekeln!“ rief er. Zugleich sprang er von dem Steine herunter, rief das Gemölk von der Schulter und schob den einen Fuß auf, um zu zeigen, daß Hilfe da sei. „Was mich nungens eingeschüchtert haben, der Vorwärts, Eulal!“ Und dann legen sich beide Fremde aus über das Feld hin in Grab. Emin flüchte, riefte sich aber schnell auf und war im nächsten Augenblick wieder an Eulals Seite.

Als sie ihn den halben Weg bis zur Straße hinter sich hatten, konnten sie die Szene deutlich erkennen. Einer von den Strohmännern war nach dem Dorf zu als Posten aufgestellt, während der andere mit Hoppenmariekeln rang und an ihrem Halbe rief und zerrte.

„Sait aus!“ rief Emin, der jetzt einen Vorgriff hatte. Aber es bedurfte des Grufes nicht mehr. Der Strohmänner ließ von ihm auf und lief, einen matten Gang beschreibend, auf das alte Walddäulen zu, von dessen eingezogenster Ecke aus Eulal und Emin ihren Fuß über den Sturzbach hin begannen hatten. Der andere, als Posten aufgestellt, verschwand nach der Vorseite hin.

Als Emin und dann Eulal den Jahrdamm erreicht hatten, war auch Hoppenmariekeln verschwunden. Aber gleich darauf fanden sie diese. Sie lag hinter einem aufgeschichteten Steinhaufen, zwischen

diesem und einer Pappelweide, deren oberes Geßiß voller Kränzen war. Die Riepe war noch auf ihrem Rücken, der Stock in ihren Händen.

„Ist sie tot?“ fragte Eulal.

Emin, ohne sich dem Gegenteil überhaupt zu haben, schüttelte den Kopf, bückte sich zu ihr nieder und zog ihr beide Arme aus den leinerten Ergrabenden heraus. Als er sie so von der Riepe freigemacht und sich verzweifelt hatte, daß es nichts als eine Obmannat war, hob er sie vom Boden auf und setzte sie mit dem Rücken an den Baum.

„Said etwas Schmeel“ rief er Eulal an, während er ihr selber das ange Leinwand öffnete, deren oberste Fäden obenhin bei dem Ringen und Zerran angerissen waren. Er sah jetzt deutlich an dem rot und blutlänglich geworbenen Hals und Nacken, daß alle Anstrengungen des Strohmannes keinen anderen Zweck gehabt hatten, als ihr die Selbstgabe zu entreißen, die sie herkömmlich an einem barten und engen Lederriemen um den Hals trug. Der Riemen hatte aber weder treuen, noch auch sich über den Kopf fortziehen lassen wollen.

In diesem Augenblick schlug Hoppenmariekeln die Augen auf. Ihr erstes war, daß sie nach der Gasse sah. Dann erst merkte sie die Pappelweide, die sie sich selbstigst hatte. Und ihr sonst nicht zureichend gewöhnliches Gehen, das mit ihrer Selbstlichkeit ausgingen konnte, lag über ihr Gesicht, als sie Emin, ihren Liebsten erkannte, den einzigen Menschen, an den sie wirklich hing. Sie streifte und palste ihn. Als aber Eulal auch jetzt noch fortuhr, ihr in einer ihr lästigen Weise die Stirn mit Schnee zu reiben, wurde sie ungeduldig, ließ ihn zurück und rief mit dem Geißelring immer heftiger auf die neben ihr stehende Riepe. Emin verlor sich im Gebaren einermachen und begann in der Riepe umherzukramen. Als er, gleich in der obersten Lage, eine mit einem Saftigen umwickelte Fische fand, wußte er, was Hoppenmariekeln gemeint hatte. Er wusch die Riepe, während er sich über sie bog, etwas von dem Brantwein in seine Hand zu gießen. Aber jetzt richtete sich ihr Unmut selbst gegen ihn. Und ihm ärgerte die Blöße aus der Hand reißend, tat sie einen tüchtigen Zug. Sofort hatte sie alle ihre Lebenskräfte wieder, drückte den Rork in die Lehse und rief Emin zu: „Du heilst mich auf, Jungfer!“

Dann legte sie die Riepe auf den Steinhäufen, legte den langen Krummstock daneben und fuhr mit ihren kurzen Armen durch die feinen Rippenbänder. So fand sie wieder mühelosig da.

„Was du bist mit uns zurück!“ fragte Emin. „Wir begreifen dich.“

Sie schüttelte den Kopf und setzte sich nach der entgegengesetzten Seite hin in Marsh, im Selbstgespräch allerhand Unverständliches vor sich hinsturzend.

Die Fremde haben ihr nach. Von Zeit zu Zeit blieb sie stehen und drohte mit ihrem Stock nach dem Walddäulen hinüber, in dem der eine der Strohmänner verschwunden war.

Offland-Woche.

Der evangelische Religionsunterricht.

Durch eine Entscheidung des polnischen Kultusministers ist dem evangelischen Konfessionsrat in Polen gestattet worden, evangelischen (also vornehmlich deutschen) Religionsunterricht auch in Privatschulen und Pfarrhäusern erteilen zu lassen. Damit sind Schwierigkeiten beseitigt worden, die über viele Jahre gehauert haben. Die Entscheidung ist wichtig für Orte, in denen die Zahl der evangelischen Kinder unter zwölf sinkt, da dann nach den Bestimmungen des Minderheitenabkommens von der Schule aus Religionsunterricht nicht erteilt wird. Allerdings nicht neben auch dort, wo noch mehr als ein evangelische deutsche Kinder vorhanden sind, in den Schulen kein Religionsunterricht in deutscher Sprache erteilt, und die Schüler die Gelehrten derer Schichten, die sich dieses vernachlässigten Kindes angenommen haben, mit englischen Schulen belegt worden. Es wird sich zeigen, ob die örtlichen Behörden der Entscheidung des Kultusministers folgen zu leisten bereit sind.

Ein Zeugnis auslanddeutscher Opfergeinnung.

Unter den Gaben, die beim Bundesabend für die innere Mission in Polen zugunsten der verhungerten Auslanddeutschen eingegeben, sind besonders ergiebig die Spenden aus dem Krieg und nachkriegsverfolgung besonders hart getroffen. Not und Hunger sind lästige Gäste in diesen deutschen Dörfern. Todchen gehen gerade aus den ländlichen Hungerkinder für nach mehr von der Not bedrückten Brüder in Russland ein. So find 1.2. aus dem Kirchspiel Rosjice 600 Tote eingegangen, eine bewundernswert hohe Summe im Verhältnis zur Armut der dortigen Gemeinden.

Das Ende eines Deutschenhassers.

Mit stiller Genugtuung werden viele Deutsche in Polen eine Nachricht aufgenommen haben, die einen der bekannten polnischen Rechtsanwälters betrifft: Dr. Ruziczki ist auf Anordnung des Untersuchungsrichters beim Bromberger Bezirksgericht in das Untersuchungsgefängnis eingeliefert worden. Er hatte sich als Staatsanwalt in verschiedenen großen Prozessen gegen Angehörige der deutschen Volksgruppe in den ehemals preußischen Ge-

bietsteilen, vor allem als Anklageverteiler in Deutschmanns- und im Pfabfinderprojekt, „einen Namen gemacht“. Ein Zufall, dem man eine tiefere Bedeutung nicht absprechen sollte, hat es gefügt, daß etwa zu der gleichen Zeit, in der die drei beurteilten deutschen Pfadfinder die Aufforderung zum Selbstmord erhalten haben, auch der Mann, der in entscheidendem Maße zu ihrer Verurteilung beigetragen hat und der mit ihrem Unglück keine Karriere zu machen geglaubt hat, hinter Gefängnismauern verschwindet.

Das Deutschstum in Polen zum 30. Januar.

Der erste Jahrestag der nationalen Erhebung in Deutschland wurde auch von der deutschen Minderheit in Polen in seiner ganzen Bedeutung erkannt und begrüßt. Das kommt in den Berichterstattungen der deutschen Presse in Polen zum Ausdruck. Das „Polen-Tageblatt“ spricht von einem Tage der Wende: „Was im deutschen Volk jetzt sichtbar wird, ist das Wiedererwachen des deutschen Selbstgefühls und was die Geschichte jetzt zur Führung bringen will, ist dem Deutschen wesenstümlich. Parteipolitik und Regierungsprogramme in den Händen von mit eigenem Willen erfüllten Gruppen haben die geheime Stunde an der Zukunft und das Drängen nach der Volksgemeinschaft im deutschen Menschen verkräften lassen. Es bleibt das einzigartige Werk Adolf Hitlers, diesen Zustand erkannt und durch seine erlösende Tat die wesenstümlichen Barrieren für die deutsche Volksmehrung beseitigt zu haben. Der Deutsche kann sich wieder als Deutscher erfüllen. Millionen Auslandsdeutsche empfinden am ersten Jahrestage des neuen Reiches das Gefühl einer freudigen Begegnung der Kräfte, denen die Zukunft auf der Brust des neuen Imperiums ruht. Der Begriff der Volksgemeinschaft beginnt auch bei uns weltanschauliche Prägnanz zu erhalten.“ Die Bromberger „Deutsche Rundschau“ schreibt: „Mit dem 30. Januar 1933 ist ein neuer verheißungsvoller Abschnitt deutscher Geschichte angebrochen. Das in Parteien gesplante deutsche Volk hat sich auf sich selbst gefunden. Die Volksabstimmung vom 12. November zeigte das deutsche Volk so einzig und so geschlossen, wie selten im Lauf seiner 2000jährigen Geschichte. Das ganze deutsche Volk ist wie eine große Familie geworden, und der deutsche Mensch im Ausland sieht sich mit dem Mutterlande enger denn je verknüpft, einem geschlossenen und einheitlichen Reichdeutschtum gegenüber.“ Das Blatt kommt dann auch auf die deutsch-polnische Verhältnisse

zu sprechen und weist in diesem Zusammenhang darauf hin, daß das neue Deutschland imperialistische Machtpolitik ablehne und für sich nur das gleiche Recht und die gleiche Ehre verlange, wie sie die anderen Völker genießen. „Die neue Welt, noch mit viel Kämpfen und allen Völkern in Frieden leben und, wie schon die deutsche Verfassungsbereitschaft ist, das beweisen, die von der Regierung der nationalen Erbeigung eingeleiteten direkten Verhandlungsverhandlungen, die bei der Regelung der deutsch-polnischen Beziehungen bereits zum Abschluß des Gedenkjahrespekts vom 26. Januar 1934 geführt haben.“

Ein gerichtliches Nachspiel.

In Graudenz findet am 16. Februar ein Prozeß statt, der ein Nachspiel zu den blutigen Ereignissen der letzten Monate bildet, dessen Ende November d. J. zwei deutsche Menschenleben zum Opfer fielen. Eigentümlicherweise gilt dieser Prozeß jedoch nicht den feineren selbstenommenen polnischen Terroristen und Banditen, sondern einem völlig unbeteiligten deutschen Journalisten. Es handelt sich um den verantwortlichen Schriftleiter des „Pommereller Tageblatt“ inirschau, W. W. W. W., der beschuldigt wird, „falsche Nachrichten verbreitet“ zu haben, die dem Ansehen des polnischen Staates schädlich seien. Diese Beschuldigung stützt sich auf einen Satz in der von dem Blatt verbreiteten Gedächtnisrede für den ermordeten deutschen Schindelmehrer Krumm, in der gesagt wird, daß Krumm von Gegnern des deutschen Volkstums mörderisch ermordet worden ist.

Überfall auf einen Deutschen Abend.

Zu einer blutigen Schlägerei kam es kürzlich in Lodzono (Krs. Bromberg). Dort veranstaltete die Deutsche Sparte und Volkshauskasse einen Deutschen Abend, der von der deutschen Bevölkerung der Umgebung außerordentlich gut besucht war. Der Abend wurde jedoch dadurch gestört, daß plötzlich junge polnische Wurzeln aus Lodzono und den benachbarten Dörfern Einbruch machten. Die Weiter der Veranstaltung gab der Störung leider

nach. Die Besucher verteilten sich zunächst ruhig, fielen jedoch im Vorraum plötzlich über die Deutschen her. Einige Zeitschriften wurden mehr oder weniger schwer verletzt, eine Person blieb lebensgefährlich verletzt. Schließlich gelang es, die Schlägerei binauszutragen. Es befragten jedoch das Haus, so daß es in Erinnerung an die traurigen Vorfälle in Graudenz niemand wagte, das Haus zu verlassen. Die deutschen Besucher waren gezwungen, bis zum Morgen zu bleiben und dann geschloffen abzumarschieren. Bei der Schlägerei wurden neun Deutsche verletzt.

Polnische Verkehrskräfte an deutschen Minderheitenschulen.

In die staatliche evangelische Volksschule mit deutscher Unterrichtssprache in Grünkirch (Kreis Hofenholz), die zurzeit von 80 deutschen Kindern besucht wird, wurde ein polnisch-katholischer Lehrer berufen. Da hierdurch der deutsche Charakter der Schule gefährdet ist, haben die Eltern der Kinder beim schulaufsichtlichen in Polen gegen eine derartige Anstellung der Lehrkräfte Einspruch erhoben und die Berufung eines deutschstämmigen evangelischen Lehrers verlangt.

In ähnlicher Lage wie die deutsche Bevölkerung in Grünkirch befindet sich bereits seit einigen Wochen die rein deutsche Gemeinde Reubütte im Kreise Kolmar. Für die 25 schulpflichtigen evangelischen Kinder, deren Eltern ohne Ausnahme deutscher Abstammung sind, war jahrelang keine eigene Schulkraft angeheilt. Der deutsche Kantorlehrer erteilte nun einmal wöchentlich den gesamten Unterricht in deutscher Sprache. Ein schon mehrere Jahre zurückliegendes Gesuch der deutschen Eltern um einen eigenen deutschen Lehrer wurde unter Hinweis auf die finanzielle Lage des Staates abgelehnt. Im Dezember vorigen Jahres wurde nun von der Gemeinde mitgeteilt, daß eine polnisch-katholische Lehrkraft die Reubüttener Schule übernehmen werde. Auf den noch am gleichen Tage abgegebenen Protest der Eltern ist bis heute noch keine Antwort eingegangen, so daß die deutschen Eltern gezwungen sind, sich bei der polnischen Behörde über das schwebende Kuratortum hinweg an den Unterrichtsminister zu wenden.

Blick ins Budget.

Einerlei ist die Währungssturz in Amerika und vor allem in England den Polen auf handelspolitischem Gebiet, erhebliche Schwierigkeiten bereitet. „Hinter sich“ befinden sich Polen den angestrebten Völkern mit der entwerteten Zuluß gegenüber aber auch in der Rolle des lachenden Dritten — nämlich als Schuldner Fondons und Newyorks. Die Abwertung von Dollar und Pfund hat die polnischen Staatsschulden um rund eine Milliarde Zloty (also rund 470 Mill. RM.) vermindert. Das bedeutet, daß das nächste Rechnungsjahr nur noch 180 Mill. Zloty für die Behebung der Auslandsschulden in den polnischen Staatshaushalt eingelegt zu werden brauchen (gegen 2750 Mill. Zloty im Voranschlag des vorigen Jahres). Dabei darf allerdings nicht übersehen werden, daß die polnische Bevölkerung größer, nicht genau feststehende Dollarkurse gehortet hatte, die nun auch entwertet sind, so daß dem Gewinn auch ein Verlust gegenübersteht.

In den Sparmaßnahmen des neuen Staatshaushalts gehört auch ein neues Beamtenbesoldungsgesetz. Es verläßt, unter Verminderung aller allgemeinen Gehaltserhöhungen, durch eine neue Einteilung der Besoldungsklassen und eine Änderung der Beförderungsbedingungen Ersparnisse zu erzielen. In den Beamtenkreisen wird dieses Gesetz scharf kritisiert. Auf einem am 21. Januar in Warschau abgehaltenen Beamtenkongreß wurden viele hauptsächlichste Mängel in erregter Auseinandersetzung behandelt. Das Gesetz schont im allgemeinen die hohen Beamten und bürdet die Hauptlast der Einsparungen den mittleren und unteren Beamten auf. Der mittlere und obere Beamtenstand, als die Beamten bereits bei der Zeichnung der Rationalisationserhebliche Opfer haben bringen müssen, sie haben sich mit 42 v. H. an der gezeichneten Gesamtsomme beteiligt und verlieren nun durch die recht drohende Entlohnung der „freiwillig“ gezeichneten Beträge ohnehin schon einen beträchtlichen Teil ihres Gehaltes.

Der polnische Staatshaushalt für das Rechnungsjahr 1934/35 weist 768 Millionen Zloty aus, das sind 35,02 v. H. des Gesamtstaatsbudgets. Im Vergleich zum Haushalt von 1933/34 die die Rationalisations- und Verringerung um 60 Mill. Zloty (— 7,41 v. H.). Die Ersparnisse werden, wie der Berichtstext der Abg. Polakiewicz, mitteilt, bei der Position „Verpflegung“ erzielt. Vorgehen wurden die Ausgaben für Ausrüstung und Ausstattung in manchen Positionen sogar noch eine gewisse Erhöhung erfahren. Vor besonders Anmerkungen wurde die polnische Regierung darauf richtig, Polen in der Versorgung mit Heeresbedarf nach Möglichkeit völlig unabhängig vom Ausland zu machen. Für die Rationalisation sei für den kommenden Rechnungsjahr der Bau eines Minenlegers, eines Torpedoboots, dreier U-Boote und die Verfertigung der Küstenverteidigung geplant. Der Abg. Polakiewicz glaubte feststellen zu können, daß Polen durch die Herabsetzung seiner Heeresausgaben zu erkennen gegeben habe, daß es nicht an dem nach dem Scheitern der Ost. Abrüstungskonferenz zu erwartenden Weltfrieden teilnehme. Andererseits betonte er jedoch, daß Polen „mit Rücksicht auf seine exponierte Lage“ an keine Verringerung seines Offensiv- und Defensivmaterials denken könne.

Eingehend hat sich der polnische Verkehrsminister im Haushaltsausgang mit der Rolle der Rohstoffe in den Weltmärkten beschäftigt. Vom Stolz und Schmerzkind der polnischen Verkehrsminister. Die französischen Gelbheute, die den Polen im Jahre 1931 für den Bau dieser Bahn unter ziemlich entwürdigenden Bedingungen eine Anleihe von 1 Milliarde fr. Franken bewilligt hatten, geben sich, als sie den finanziellen Sechsbill des Unternehmens erkannten, zurück und liehen ihren polnischen Partner mit der teilweise erst einzigling ausgebauten Rohleingangsstraße im Stich. Außer der ersten Anleiherate haben die Polen bisher nichts bekommen. Weder haben die Franzosen die meisten fälligen Raten gegeben, noch haben sie die Bahn in voller Regie übernommen; nicht einmal die verhältnismäßig geringen Beträge für die Anschaffung eines eigenen Lokomotiv- und Waggons wurden von ihnen flüssig gemacht. Es fest auch nicht so aus, als ob Paris noch daran denkt, irgendeine weiteren Mittel für den Bau und die Unterhaltung der polnischen Rohleingangs zur Verfügung zu stellen. Die Polen fühlen sich von ihrem Bundesgenossen umgangen, um nicht zu sagen: betrogen. Der polnische Verkehrsminister hat die allgemeine Unzufriedenheit mit dieser Zugespinntheit der französischen Geldkräfte vor dem Haushaltsausgang in ziemlich unüberhörlicher Weise zum Ausdruck gebracht. Er hat bis bisher ein polnischer Minister Frankreich gegenüber kaum getan haben dürfte — freies erklärt, daß Polen „zu gegebener Zeit entsprechende Sanktionen“ gegen Frankreich annehmen werde.

Ob der Minister dabei wohl daran gedacht hat, daß Polen sich an dem in seiner Industrie inoperierten französischen Kapital schädliches halten und, wenn es wohl nicht unangebracht, die obige Anleihe von Sanktionen mit einem anderen Zusammenhang zu bringen, in dem in letzter Zeit von polnischer Seite scharfe Kritik an der Tätigkeit des französischen Kapitals in Polen geübt worden ist. Es handelt sich um die recht kürzlich verlaufene Generalversammlung der Textilwerke in Jyradom bei Warschau, deren Aktienmehrheit sich in französischen Händen befindet. Die halbantike „Gazeta Polska“ hat hier das Verhalten der französischen Aktionäre zum Anlaß genommen, um mit Nachdruck darauf hinzuweisen, daß die Zeiten vorbei seien, in denen das Auslandskapital mit kolonialen Absichten nach Polen gekommen sei. Polen ist jetzt „einer der wenigen soliden und zahlungsfähigen Schuldner“ und habe darum auch das Recht, dem Auslandskapital Bedingungen zu stellen. Die erste und wichtigste Forderung sei, daß das Auslandskapital nach Polen kommen, um zu arbeiten, nicht aber, um zu spekulieren, um endlich zu verdienen, nicht aber, um auszuverkaufen. Daher könne das französische Kapital in Jyradom, das nach Polen gekommen sei, um zu spekulieren, auf eine rechtliche Rückfrage rechnen. Das Blatt richtet dann einen persönlichen Angriff auf den eigentlichen Besitzer von Jyradom, den französischen Textilmagnaten Bouffier, und droht, seiner unruhlichen Karriere in Polen ein gewaltsames Ende zu machen. Das ist eine Sprache, wie man sie bisher eigentlich nur in den Großmündelkatern dem deutschen Kapital in Ostoberfeldern gegenüber gehört hat.

Die polnische Verfassung.

Am 26. Januar, an dem gleichen Tage, an dem der deutsch-polnische Verständigungspunkt unterschrieben wurde, nahm der Vorläufer Sejm den Verfassungsentwurf der Regierung in seinen Grundzügen an. Da keine Zustimmung vorhanden war, im Sejm die für eine Verfassungsänderung erforderliche Zweidrittelmehrheit zu finden, half sich die Regierung durch ein geheimes Mandat aus der Verlegenheit. Dem Abgeordneten des Regierungsblocks und ehemaligen Justizminister Car gelang es, die Opposition zu vereinzeln und zu zerschlagen. Nachdem am Morgen des 26. Januar im Sejm lang und breit über den Regierungsentwurf debattiert worden war, mit dem Erfolg, daß die Opposition den Saal verließ, trat der Sejm am Nachmittag zu einer neuen Sitzung zusammen und zwar, worauf Car gerechnet hatte, ohne die Abgeordneten der Opposition. Das benutzte der Regierungsblock, um die von Car vorgetragenen Verfassungsbeschlüsse anzunehmen. Nicht die endgültig redigierte Fassung wurde angenommen, sondern nur die Grundzüge, nach denen der Verfassungsausschuß des Sejms nunmehr die Verfassung in ihrer endgültigen Form festlegen darf. Nach Auflösung der polnischen Regierung ist mit der überraschenden Annahme der Ehesten dem Reformismus der Zweidrittelmehrheit genügt; und die Annahme des endgültigen Verfassungstextes kann nunmehr mit einfacher Mehrheit erfolgen. Da der Regierungsblock im Sejm die Mehrheit und im Senat die Zweidrittelmehrheit besitzt, ist die Annahme der Verfassung gesichert. Die Regierung hat es nicht mehr nötig, mit dieser oder jener parlamentarischen Opposition oder Minderheitsgruppe um die Abgeordneten Stimmen für ihren Gesetzentwurf zu verhandeln. Von der überzumeist Opposition wird die Gültigkeit des karischen Mandats bewiesen. Car, ein von den Parlamentsgenossen mit Recht geschilderter juristischer Auslegungskünstler, steht jedoch auf dem Standpunkt, daß die Bestimmungen der Gesetztsordnung eingehalten worden sind, und daß hier von einem Verfassungsbruch keine Rede sein kann. Wenn Car es sagt, wird sich die Opposition damit abfinden müssen. Auch ihre fieberhaften Verluste, ein Inkrafttreten der Verfassung im letzten Augenblick doch noch zu hintertreiben, werden die Regierung nicht mehr um die Straft ihrer Überfallspläne zu bringen vermögen, jenseit die Verfassungsbeschlüsse nunmehr nicht nur im Sejm ordnungsgemäß angenommen worden sind, sondern auch — was entscheidend ist — die Billigung des Marschalls gefunden haben. Es ist eine Ironie des Schicksals, daß dem Parlamentarismus in Polen nicht durch Gewalt von außen, sondern durch einen Trick des Parlamentes selbst der Todesstoß verlehrt worden ist. Vielleicht wird man in Deutschland, nur mit anderen Mitteln, das Parlament mit einer Welle der Wut aufzuregen, zu erzittern lassen und schließlich auf Grund der Bestimmungen der neuen Verfassung und einer neuen Wahlordnung stattdessen.

Mit dem 26. Januar ist eine Frage gelöst, die vom Pilsudski-System schon beim Malinowski von 1926 als ein dringliches Problem hingestellt wurde. Die erste Lösung der Frage, die sich aus der Verfassung der polnischen Verfassung ergibt, ist in Deutschland begünstigt, nicht polnisch, als Deutschland das Vorbild der neuen Verfassung geliefert hätte, sondern infolgedessen, als es den Männern des polnischen Regierungsblocks durch sein eigenes Vorgehen den Willen zur Beseitigung der parlamentarischen Demokratie von neuem gestiftet hat. Die Regierung hat sich durch keine Klagen der Opposition von ihrem Entschluß abbringen lassen. Sie konnte die Abgeordneten der Nationaldemokraten, der Bauern und der Sozialisten um so ruhiger ihre Meinungen vorbringen lassen, je mehr sie sich der Verfassung darum zu kümmern. Daß der Präsident der Republik nach der neuen Verfassung „ein unkorrekturabler absoluter König“ sein werde, daß die Verfassung „das Regierungssystem einer unverantwortlichen Clique“ einführen und die Liquidierung der demokratischen Verfassung Polens“ sein werde, daß der Staat nur noch „für die Elite, nicht aber für die Nation und das Volk“ da sein werde, daß der aus den Terrorformen von 1930 hervorgegangene Sejm kein moralisches Recht habe, die Ver-

fassung zu ändern, — diese und ähnliche Einwände der Opposition konnten an der Regierung wirkungslos ab. Sie stellte ihnen ihre Absicht entgegen: Ein Staat, der, wie Polen, zwischen zwei von starken autoritären Regierungen geleiteten Mächten liegt, könne es sich auf die Dauer nicht leisten, seine Politik fortgesetzt durch den Eigensinn und die Querebenen parlamentarischer Streiber zu stören und gefährden zu lassen; und eine Regierung, die vor der Verantwortung steht, im inneren und äußeren Kampf noch neuen Durchbruch auf lange Sicht zu betreiben, müsse frei sein von den Zufälligkeiten und den Wechseln eines demokratisch-parlamentarischen Systems. Das Zeitalter des Liberalismus, so führte der Abgeordnete Car vor dem Sejm u. a. aus, sei endgültig überwunden und der Parlamentarismus gehört der Vergangenheit an. Überall sei man auf der Suche nach neuen Formen des Sozialen und staatlichen Lebens. In Polen, so fuhr er fort, bestünde keine Diktatur, denn es habe keinen Diktator. Marschall Pilsudski sei nie ein Diktator gewesen, er hätte niemals in seiner Hand die ganze Fülle der Macht vereint, habe sich aber mit einem bescheidenen Töle begnügt, denn er wolle den gesunden Kräften, die im polnischen Volk vorhanden sind, nicht den Weg verperlen. Pilsudski genieße lediglich eine überragende moralische Autorität.

„Die Region der Verdiensttöle“ — so wird die Elite des polnischen Volkes bezeichnet, die nach dem Verfassungstext das Recht haben soll, Vertreter für den Senat, die künftige oberste der beiden gesetzgebenden Körperschaften Polens, zu wählen. Die „Region der Verdiensttöle“ soll dem Staate eine dauernde Stütze von Bürgern liefern, die in ihrer Wirksamkeit für das Gesamtvolk vorbildlich sind, so heißt es im Entwurf des „Verdiensttöle“-Statuts. Den Mitgliedern der „Region“ sollen keinerlei Sonderrechte neben außer dem Recht, Vertreter in den Senat zu wählen, zufließen. Derjenige, welcher die Würde eines „Verdiensttöle“ erreicht hat, dessen Mitglieder nach dem Gesetz Organmitglieder sind. Die Organe der Region sind 1. das Kapitel 2. die Qualifikationskommission und 3. die Ehrengerichte. Das Kapitel besteht aus 30 Senatoren und wird auf drei Jahre gewählt. Die Ehrengerichte (auch je eines für jede Weibenschaft) ernannt der Senatsmarschall. Kandidaten für die Region kann jeder Bürger anmelden, der im Besitz der vollen Bürgerrechte ist. Hat der angegebene Kandidat, durch die Tat dem Namen Ehre gebracht, durch seine Taten einen allgemeinen anerkannten „Wirksamkeit in der Arbeit zugunsten des Gemeinwohls“ bewiesen, so kann ihn das Kapitel dem Senat zur Wahl vorschlagen. Nachdem hat die Qualifikationskommission die moralische und sonstige Eignung des Kandidaten zu prüfen. Die Eröffnung des Qualifikationsverfahrens ist im Amtsblatt bekanntzugeben; binnen drei Monaten kann jeder polnische Bürger seine Einwände gegen den Kandidaten bei der Qualifikationskommission vorbringen. Diese Kommission muß innerhalb eines Monats durch einen bestimmten Befehl, so ist ihr Statut bindend und die Wahl des Betroffenen ausgeschlossen. Soll die Kommission den Kandidaten für würdig, so empfiehlt das Kapitel dem Senat, ihn in die Elite der „Verdiensttöle“ aufzunehmen. Der Senat entscheidet über die Aufnahme ohne Diskussion. Wenn sich kein Widerspruch erhebt, dann stellt der Senatsmarschall fest, daß dem Kandidaten die Würde des „Verdiensttöle“ zugesprochen werden soll. Die Ehrengerichte haben die Aufgabe, über die angegebenen Kandidaten eingehende Ermittlungen zu führen und die gegen die „Verdiensttöle“ erhobenen Vorwürfe zu prüfen. Das Recht der Anklage gegen einen „Verdiensttöle“ steht ausschließlich dem auf Antrag des Kapitelehrsers dem Senatsmarschall ernannten „Ehrenwart“ zu. Das Urteil des Ehrengerichts ist endgültig und kann nur in bestimmten Fällen angefochten werden. Das Urteil kann auf Streichung aus der Liste der „Verdiensttöle“ oder in leichteren Fällen auf Wahrung „des ungehörigen Verhaltens“ lauten.

Die polnischen Nationalsozialisten.

Im vergangenen Jahre sind in verschiedenen Teilen Polens eine ganze Reihe nationalsozialistischer Zeitungen erschienen. Die bekannteste ist die „Gryf“, die in Warschau erscheint. Die „Gryf“, die „Wyskocza“ (Der Hahn), die „Polka Wyskocza“ (Der polnische Hahn), die „Front Polki Jachowei“ (Front des erwachten Polen) und die „Warta“ (Die Waage). Im kongresspolnischen Sosnowitz erscheint die „Jedna Karta“ (Einblatt), in Lodz der „Siet“ (Morgendämmerung). In Czernobyl wird das „Wortal“, das 1. Jutra“ (Gestern, heute und morgen) herausgegeben. In Warschau die „Kartow“ (Karte) und die „Warta“ (Die Waage) und schließlich in Białystok die „Stary Sandomierz Sojusz“ (Der nationalsozialistische Sojusz). Das sind im ganzen 10 Zeitungen mit — wie es lautet — rasch wachsenden Verleserzahlen.

Unter dem Namen des Nationalsozialismus sind in den verschiedenen Teilen Polens im Laufe des letzten Jahres eine Anzahl politischer Gruppen entstanden, deren Programm sich mehr oder weniger an das deutsche Bild lehnt, die sich z. B. jedoch untereinander bekämpfen. Über die kationischen polnischen Nationalsozialisten brachte der „Kurier Poranny“ am 23. Januar einen Bericht, in dem es u. a. heißt: „Der Staat, die „Wyskocza“ ist selbst geschrieben, begreift sich für

den Sozialismus, die Hitler-Bewegung und den Antisemitismus, bringe „Mittelpunkt über die jüdische Bewegung in ganz Europa und entfalte eine umfangreiche Chronik über die Arbeit der jüdischen Parteigruppen in Schienen. Der Redakteur des Blattes heißt Gryfita & Hamier und nenne sich Professor. Er habe lange Zeit der nationaldemokratischen Partei angehört, die monarchistische Bewegung in Polen organisiert und sei schließlich zum Nationalsozialismus übergegangen. Der Führer der Partei heißt Josef G. G. G. und sei mit einer deutschen Verbindung verbunden. Der Parteileiter sei ein Mann, der seit einem 20 Personen beschäftigt, die tragen kirchliche Hemden und auf den Armen Bänder mit einem Haken. Die polnischen Nationalsozialisten begrüßen sich durch Erheben der rechten Hand und rufen dabei: „Kierpod“ (Vormärts). Sie nennen sich untereinander „Landsmann“ (Landsmann). Die Partei habe in Katowice erst vor acht Monaten ihre Tätigkeit begonnen. Sie sei in zwei Gauen eingeteilt, denen insgesamt 80 Gruppen angehören. Sie sei nicht nur in Oberschlesien tätig, sondern in ganz Polen und auch in den benachbarten Ländern. In Danzig und im Danzburger Gebiet eine lebhafteste Tätigkeit. Das Parteileitung erscheine in einer Auflage von 4000 Exemplaren. Der Partei gehören etwa 3000 Mitglieder an.

Litauische Fragen.

Die litauische Regierung hat in Berlin gegen die Heraushebung des Butterkontingentes und die Einschränkung des kleinen Grenzverkehrs protestiert. Sie behauptet, es heiße es in ihrer Note, das Recht vor, notwendigen Schritte zur Verteidigung ihrer rechtlichen Ansprüche zu unternehmen. In Berlin wird man diesen Protest mit um so größerer Ruhe zur Kenntnis nehmen, als die Drohung der Buttereinfuhr und des kleinen Grenzverkehrs den Melagouverneur Ranasas dazu veranlaßt haben, die gegen die reichsdeutschen Beamten und Angestellten des Melagebietes ergreifenden Maßnahmen teilweise, aber immer noch in durchaus unzureichendem Maße zu revidieren. Was Deutschland verlangt, ist die Anerkennung der melanischen Autonomie, in deren Rahmen sich alle wirtschaftlichen Bedürfnisse des litauischen Staates vollumfänglich erfüllen lassen. Wenn Litauen unbedingterweise mehr verlangt, wird es entsprechende Rechte sowohl auf wirtschaftlichem wie auf politischem Gebiete in Kauf nehmen müssen.

Der Rektor der Universität Romno, Professor Roemer, hat anlässlich der Jahrestagssitzung der Besetzung des Melagebietes eine Rede gehalten, in der er u. a. folgende eines Wissenschaftlers unwürdige Töte aufstellte: Die „Vereinigung“ (gemeint ist die gewalttätige Besetzung des Melagebietes mit Großlitauen) sei kein Eroberungskrieg, sondern „eine Wiedergutmachung der früheren ungerechten Töte“. Diese angeblich „ungerechte“ Töte hat im Jahre 600 Jahre gedauert und bei der freiwilligen Abhängigkeit haben sich freiwillig in Melagebiet immerhin fünf hundert Erhebungs-berechtigten für die deutsche und gegen die litauische Unterrichtssprache in den melanischen Schulen entschieden. Die Litauen, so meinte Prof. Roemer dann weiter, hätten mehr Recht, weilere Gebiete in „Reinlitauen“ zu fordern, z. B. Litst und Ragait, als die Deutschen in Memell. Die deutsche Offensiv gegen das Melagebiet müsse Litauen nicht nur mit einer Vertreibung, sondern auch mit der Teilung mit einer Offensiv beenden. Litauen, h. v. es ist, die „historischen litauischen Gebiete“, verlangen!

In Memel soll demnach — einer Meldung des „Memeler Dampfbootes“ zufolge — eine neue Zeitung mit dem Titel „Offener Beobachter“ zu erscheinen beginnen. Zunächst ist man vielleicht versucht anzunehmen, daß es sich bei diesem „Beobachter“ um ein Blatt handeln könnte, das nationalsozialistische Tendenzen verfolgt, in Erinnerung daran, daß sich nach dem Verzicht des litauischen „Beobachters“ dem Berliner Zentralorgan der „Völkische“ ganze Reihe anderer nationalsozialistischer Blätter als „Beobachter“ betitelt. Es muß daher von vornherein festgestellt werden, daß es sich bei der Namenswahl des neuen Memeler Blattes um eine bewußte Verleumdung handelt. Um die Gründung des Blattes demüßigt sich nämlich besonders eifrig der Jude Jakob Simon in Rauen. Dieser ist in der litauischen Verbandshauptstadt als Berichterstatter des Rigauer Emigrantenblattes der „Europa-Ort“, eines der übelsten jüdischen Blätter gegen das neue Deutschland tätig. Früher ist der Jude Simon einmal der Rauerer Korrespondent des „Berliner Tageblattes“ gewesen. Wie einer Notiz der Rauerer „Litauos Simios“ zu entnehmen ist, wird bis bisher in Memel erscheinende litauische Zeitung in deutscher Sprache, die „Memeler Ruesten Nachrichten“, demnach ihrer Erscheinung einstellen. An die Stelle dieses durch seine üble Deutschhege bekannte Blattes soll dann der „Offener Beobachter“ als neues Blatt mit der alten deutschfeindlichen Zielsetzung treten.

Eine Meldung eines litauischen Blattes zufolge soll der polnische Wirtschaftspolizist Sednick bei einem Sammeltreffen mit dem litauischen Staatsrat erklärt haben, er sei bereit, den Abschluss eines provisorischen polnisch-litauischen Handelsvertrages vorzuschlagen, um den gegenwärtigen illegalen Handel zwischen den beiden Staaten zu regeln. Wenn Litauen sich bereit erklärt, den Zoll auf polnische Waren herabzusetzen, polnische Waggons nach Litauen einzulassen und 40 polnischen Güternachrichtern das befugnis zu erteilen, werde sich Litauen verpflichten, in Litauen jährlich für 5 Millionen Lit. Rohstoffe und landwirtschaftliche Produkte anzukaufen.

Aus der Arbeit des Bundes Deutscher Osten.

Die Reichsführung.

Der Schirmherr des BDO, Gauleiter und Oberpräsident Wilhelm Rube, Abt. A., hat mich (wie bereits in der letzten Nummer unseres „Ostland“ bekanntgegeben wurde) in die Reichsführung des BDO berufen und mir gleichzeitig die gesamte Vollmacht zur Vertretung des wegen Erkrankung verabschiedeten Reichsführers Dr. Franz Eitke übertragen. Ich danke unsern hochverehrten Schirmherrn, meinem Gauleiter Wilhelm Rube, herzlich für das mir dadurch bewiesene Vertrauen! Ich spreche den innigen Wunsch aus, daß mein P. a., langjähriger Freund und lieber Schulfestgenosse Dr. Franz Eitke recht bald wieder im BDO — wo er mir als unentbehrlich erscheint — mit mir und den anderen Vertrauensleuten der Reichsführung in heuchlerischer nationalsozialistischer Mission arbeiten kann. Und ich verspreche, daß ich mit ganzer Kraftleistung versuche, mich des mir geschenkten Vertrauens würdig zu erweisen!

Unsere Mitarbeiter in den Bundesgruppen, Untergruppen und Ortsgruppen bitte ich, auch zu mir in treuer Kameradschaft zu stehen!

Alles für den friedlichen Kampfablauf in unsern herrlichen Dritten Reich!

Seil Sillert

Waller-Rüdersdorf,
in Reichsführung des BDO
und Gauleitung Rarmark der NSDP.

Neuere Ostgeschichte und Nachkriegsforschung im BDO.

Der Bund Deutscher Osten, Abteilung für neuere Ostgeschichte und Nachkriegsforschung, hat für seine Arbeit auf diesem Gebiet Richtlinien aufgestellt. Er geht dabei von dem Gedanken aus, daß die bisherige Ostgeschichtsforschung vorwiegend eine Angelegenheit der „Gebildeten“ war. Die breiten „Volkskreise“ wurden von ihr wenig erfaßt. Der Grund lag darin, daß bei der ostgeschichtlichen „Arbeit von oben“ her, von Seiten der Geschichtswissenschaften, wurde. Die Ostgeschichtsforschung „von unten“ muß aber durch eine Ostgeschichtsforschung „von oben“ her ergänzt werden. Nur so kommt der Historiker wirklich an das Herz der Völler heran. Die Geschichte eines Staates soll nicht nur Geschichte der Haupt- und Staatsaktionen sein, sondern auch Geschichte der deutschen Volkskraft im engeren Sinne, der Stadt und des Dorfes.

Die Ostgeschichtsforschung „von unten“ umfaßt drei Stufen. Die erste Stufe beginnt beim Volk. Der Gedanke der Chronik, des Erlebten der breiten „Volkskreise“, der Geschichte der Volkskraft muß lebendig werden. Die Chroniken sind die untersten Stufen, auf denen sich die geschichtswissenschaftliche Forschung aufbauen hat. Träger der Arbeit werden in erster Linie die Pfarrer und Lehrer in den Gemeinden oder andere Schriftgewandte und interessierte Menschen sein. Die praktische

Arbeit wird damit beginnen, daß die Erlebniswelt der Kriegsteilnehmer und die Kämpfer im Kampf um den Osten von 1918 bis 1921 gesammelt und dargestellt werden. Spätere Kämpfe und Abstände ist hierbei auszuschließen. Nur das historische Wertvolle ist aufzunehmen: das Erleben der Gemeinshaft in der Rolle des Kriegers, während der Feindbesetzung und in der Abhängigkeitszeit. Die Aufzeichnungen sind nach Möglichkeit durch schriftliches Material zu ergänzen. Hierfür kommen vor allem Briefe, Gebetsbuchzeichnungen, Photographien, Zeitungen, Glagblätter, Vereinsprotokolle und Urkunden auslischer und polnischer Zeit, die den eigentlichen Kern der Anlage bezeugen. Es gilt zunächst, die Geschichtsschreiber von 1918 bis 1921 in diesen Chroniken festzuhalten. Besonders Gewicht ist auf den Abwehrkampf der Bevölkerung im Osten 1918 bis 1921 zu legen. Es handelt sich hier vor allem um die Vortrennung von Teilen unserer Ostprovinzen, polnische Aufstandsbewegungen, die Abhängigkeitszeit, Volksratsbewegungen, Kampf um die Grenzgebiete, Mischung des Willens der einheimischen Bevölkerung, Agitation der Polen, Folgen der Grenzgebiete — immer vom Dorf, von der Gemeinde aus gesehen.

Die zweite Stufe der Ostgeschichtsforschung umfaßt die Geschichte der Volkskraft im engeren Sinne, z. B. Rumelander, Ermländer, Masuren, Memelländer, Gebiete, die bereits in einem landwirtschaftlichen, politischen, kulturellen oder wirtschaftlichen Sinne eine eigene Geschichte haben. In der Arbeit der zweiten Stufe ist die Ostgeschichtsforschung eine Auswertung, deren Arbeit auf die dringenden Aufgaben der Gegenwart zu lenken ist. In zweiter Linie ist hier auch der Archivär heranzuziehen, dem vor allem die Aufgabe zufällt, das Dokumentenmaterial der Volkskraft zu erfassen und zu sichern.

Die dritte Stufe der Ostgeschichtsforschung ist die Ostgeschichte der Volkskraft im weiteren Sinne, also etwa Ostpreußen, Schlieffen, Danzig, die Grenzmark. Hier werden bereits große Ostgeschichtsprobleme auf rein wissenschaftlicher Grundlage angefaßt. Auf dieser Stufe sind in hohem Maße die historischen oder mit historischen Methoden arbeitenden Wissenschaftler heranzuziehen. Die Aufgaben der Ostgeschichtsforschung sind in der ersten Linie die Aufklärung der Vergangenheit und die Aufklärung der Gegenwart. Die Ostgeschichtsforschung ist eine Selbstverständlichkeit, die sich in irgendeiner Form in den Dienst der brennenden Gegenwartsaufgaben zu stellen. In ganz besonderem Maße werden die kulturellen und politischen Aufgaben der Ostgeschichtsforschung berufen sein. Die Schaffung einheitlicher Ostgeschichtspunkte und die Verbindung mit den von der Historischen Reichskommission, der Geheimen Preussischen Staatsarchiv und dem Reichsarchiv eingerichteten Forschungstellen für neuere Geschichte in Berlin werden in den drei Grenzprovinzen und in Danzig Zentralstellen für landesgeschichtliche Forschung gebildet werden. Oberdirektor Volkmann.

Am 25. Januar fanden in Göttingen im großen Saale des Stadtparks (und gleichzeitig in den Göttinger Seßsälen als Parallelsitzung) unter dem Motto „Der Osten, das Schicksalsland der gefamten deutschen Nation“ maßvolle Rundgebungen der Göttinger Ortsgruppe des BDO statt. Nach dem Einmarsch der Söler und Korporationsführer und der Begrüßung durch den Führer der Ortsgruppe Göttingen, des BDO, Dr. Dr. Miltz, sprach zunächst der Göttinger Kreisleiter der NSDAP, Reus und dann als Hauptredner des Abends Geheimrat Dr. Ponitz, Berlin. Im großen Jähren gab es einen geschichtlichen Rückblick über die Ostmarkenpolitik Deutschlands von Preußen, Groß- und Preußenland nach dann und da, wo es die Macht hatte. Wir haben in Deutschland uns in drei großen Berufen mit Erfolg bemüht, den Osten zu beherrschen. Der erste Berufen fiel in die große Zeit des Hohenstaufens. Die Hohenstaufen versuchten in erster Linie mit dem Pflegen des Ostens für deutsche Kultur zu gewinnen. Der „Schwarze Tod“ im 14. Jahrhundert und der Jahrzehnte Krieg haben den Zug nach dem Osten nicht verhindert. Auch in der Zeit der Auswanderung nach Amerika gingen immer wieder Deutsche nach dem Baltikum. Die zweite große Periode des Aufstiegs des deutschen Volkes fällt in die Zeit der brandenburgischen Kurfürsten und Könige. Obwohl sich das Volk im Dreißigjährigen Kriege ausgeblutet hatte, erwarb Brandenburg neue Provinzen. Man muß schauen über die Initiative, Friedrich Wilhelm I., der lübbendeutsche Bauern aus Salzburg in preußischen Situations ansehe und mit der anfalligen Bevölkerung verschmolz. Und dann kam Friedrich der Große! Bei ihm leben wir ein Wiederanknüpfen an die Praxis des Mittelalters. Beim Ende Friedrichs des Großen war jeder fünfte Mensch ein Kolonist. Der König erkannte als Grundbesitzer seines Staates den Osten. Er mußte als Deutscher, daß der Osten Deutschlands und Preußens Schicksal ist, und daß man ihn nur halten kann, wenn man ihn mit Deutschen bevölkert. Nach Friedrich dem Großen kam die Zeit, wo man tausend Rücksichten nahm, wo der Osten nicht so eingeschätzt wurde, wie es der große König getan hatte. Nach dem Unglück zu Beginn des 19. Jahrhunderts kam Hardenberg mit dem liberalistischen Gedanken, der wohl in den Westen und für städtisches

Gemeinde passte, der aber für den Osten vernichtet wirkte. Die Bauern waren im Kampf gegen den Kapitalismus unterlegen. Erst Bismarck schlug eine Brücke in die liberalistisch empfindende Weltanschauung. Er setzte die Kolonisation im Osten fort. Durch die wirtschaftliche Wirtschaftspolitik der letzten Jahre ist viel Unheil angestrichelt worden. Die Stelle des Grenzführers muß jetzt deutsche Bauern treten. Deutsche Bauern müssen wieder hinein in den deutschen Osten! Rast Menschen halten den deutschen Osten! Der Führer hat angeordnet, daß 25 n. S. der Siedlerstellen für westdeutsche Siedler vorbehalten sind. Das Ostbesetzungsbedingung einen sehr starken Drang der zweiten und dritten Rinder nach neuem Land. Sie dürfen uns nicht wieder vortreiben wie vor hundert Jahren. Der Westen braucht Bauern, der Osten hat Siedler. Der Osten braucht Menschen. Die Stelle des Grenzführers muß jetzt wieder, empfindet aus der Randhaftigkeit heraus, daß hier die Zukunft Deutschlands ist. Zum Schluß der Rundgebung im Stadtpark sprach Dr. Kalmoe zum Reichsführer des BDO. Er überbrachte die Grüße der Reichsführung, berichtete über den Aufbau und die Arbeit des Bundes und wurde für den schönen deutschen Osten. Auch die Parallelsitzung in den Göttinger Seßsälen nahm einen glänzenden Verlauf. Auf ihr sprachen Reichstagsabgeordneter Wiegand und Landesführer Cuno, Hannover.

*

Ein im Rahmen der Ostausstellung veranstalteter **Arnscholz-Abend** beehrte eine stattliche Gabe der aus des Dichtkunstseinerzners großartiger, Gipsfassung eines „Phantasie“. Dient Werk eigenartiger, Drängung blüht in der ersten Reihe in dem Spruchkittler Herbert Witt. Schimmelschütz, Kienigshausen, mündliche Meisterhaft, Geist und Herz strengen ihn zu einem unüberwindlichen Herold dieser Gedichte. Dazu bezeugte er in so Verschiedenem wie dem jortien „Eid eines Bogels“, den gewaltigen Stücken „Nikolaus Kopernikus“, „Johann Sebastian Bach“ und dem juxxergewigten „Cante Julchen“ eine staunenswerte Wandlungsfähigkeit. Ggg.

Was der Ostmärker lesen muß.

Die „Sackel im Osten“.

Das letzte Buch von Müller-Rüdersdorf, **Die Sackel im Osten** — Dichtungen und Gedanken (Verlag Deutscher Osten, Kallin und Neudamm. Kart. 1,50 RM., in Einband und Schuhsch. 2,50 RM.) ist ein begreifbarer, packender Aufruf an alle Deutschen, sich in die Front der ostdeutschen Kulturträger einzureihen. Warme Heimatworte hat diese von allen Seiten mit auf den Weg bekommen. Zwei davon seien hier niedergegeben.

Regierungspräsident Dr. Eichler, Frankfurt a. O. Oder, schreibt:

„Ich kann dieses lautere und tapfere Buch allen, die sich noch einem offenen und empfänglichen Sinn bemühen haben für gute und wertvolle, das Volkstum fördernde Bücher, nur ansehnlich empfehlen! Besonders spricht die singelgeschaffene poetische Form des Buches an. Für die Pflege des Ostgedankens, wie der Heimatliebe überhaupt, gerade in unserer, die Bedeutung des deutschen Ostens so sehr betonenden Zeit, ist das Buch ein außerordentlich wertvoller Beitrag. Ich kann es nur zur weitesten Verbreitung empfehlen!“

Regierungspräsident Dr. Driesow, Schneidemühl (Grenzmarch Polen-Westpreußen), schreibt:

„Hier spricht ein deutscher Mensch für den deutschen Osten, von ostdeutscher Art und ostdeutschen Werten, von Landhaft und Mensch, von Schicksal und Kampf, von Leid und Not. Gedanken sind es, die tief hineinreden in das Bewußtsein jedes Volksgenossen, die aufzurütteln und erwecken wollen, die beitragen werden zum neuen Gemenzen des deutschen Volkes nach dem Osten. Schlicht und eigenmächtig ist die Sprache des Mannes. Herz und Liebe liegen tief in diesen Gedanken vergraben. In diesem Sinne mögen sie Sonnen auf dem Acker der deutschen Seele sein!“ M. Hegner.

*

Kurmärkische Lesekube.

Eine Sammlung ostdeutscher Heimatbücher.

„Das Ziel, das sich beim geistigen Wiederaufbau unseres Volkes erreichen werden muß, bricht: unsere Sammlung, Kraft durch Freude, Gelingen nach Sinn und Verstum — und durch die Gewandung erhöhte Aktivität zur Erfüllung aller Aufgaben, die das Schicksal dem Deutschen gestellt hat.“

Nach aller Anspannung und Kampfsucht gilt es, ohne irgendeine zu erschaffen, wieder zur Bürgerlichkeit zurückzukommen. Das ist keine Pflichterfüllung, kein bürgerliches Schicksal, keine Religion, sondern Atemholen und Kraftgewinnen, und das muß sein! Da tauchen denn die Werte der Heimat wieder von neuem auf.

Man hat die Heimatliebe und Heimatbewußtsein toteslagend wollen in den Jahren, die hinter uns liegen. Rast steht das Heimatliche, die Heimatliebe, der Heimatgesinn wieder auf. Ein alter, treuer, unverwundlicher Vorkämpfer des echten Heimatgedankens ist unser langjähriger Mitarbeiter Wilhelm Müller-

Rüdersdorf, der jetzt in der Reichsführung des BDO steht und hier für alle wirklichen Werte kämpft. Wir erwähnen jüngst eine Reihe neuer Arbeiten von ihm zur Geschichte der deutschen Ostlande; jetzt können wir auf eine weitere Sammlung hinweisen, die er bezeichnend „Kurmärkische Lesekube“ nennt. Doch sei vorweg bemerkt, daß die hier vereinigten Bücher in ganz Deutschland Anklang finden werden und darum überall Verbreitung finden. Den 1. Band führt Wilhelm Müller-Rüdersdorf selbst, indem er Erlebnis und Schwünke unter dem Titel: „Die lustigen Bögels von Bogelsdorf“ erzählt. Der Schauspiel dieser heiteren Geschichten vom Schutzenschmied, von der Erbtante, der Hexe, der Mutter Jette, dem lustigen Komploter usw. ist das Dörflchen Bogelsdorf in der Mark (nahe Kalbkeberg-Rüdersdorf). Und sie alle haben den Vorzug, daß sie wahr sind. Also, binnensicht und tüchtig gelacht! Den 2. Band brachte Hark Rube. Er nennt ihn: „Braunsbue buegliche Schicksale“ und gibt darin eine sehr feine Auswahl von Willibald-Alexis-Geschichten, je, beladent der Lichtenhagen, „Dietrich Rogemitt“, „Jochimsen, bitte di“ u. d. a. Hark Rube der eine sehr lezenswerte Einleitung über den Dichter Alexis voranstellt (und seine Besbarkeit auch für heute betont), widmet dem Band seinem Vater, dem Gauleiter und Schirmherrn des BDO Wilhelm Rube, der ihm die Wege ins Heimat-schrifttum wies. — Wir dürfen auf die folgenden drei der Verlags-gesellschaft H. Müller, n. S. in Eberswalde erscheinenden Bänden gespannt sein: sie kosten in geschmackvoller Ausstattung 1,45 RM. Buch 3, 4 und 5 sind in Vorbereitung.

Dr. Franz Cölcke.

Verjammlungen.

Generalversammlung der Gemeinnützigen Vangensgesellschast Landesverband Berlin-Brandenburg des Deutschen Ostlandes e. V. n. S. m. b. H. Berlin W 30, Schwalbichstr. 24, am 13. Februar, 6 Uhr nachm., im Gesellschaftslokal. — Tagesordnung:

1. Genehmigung der Bilanz für 1932 und 1933.
2. Bericht über die geleistete Revision.
3. Wahlen.
4. Geschäftsabrechnung über die Auflösung der Genossenschaft.
5. Beschlüsse. — Um vollständiges Erscheinen wird dringend gebeten, damit die Beschlüsse ordnungsgemäß gefaßt werden können.

Der Aufsichtsrat.
get. Jalinjki.

Ortsgruppe Candomannscholt, Kolmar i. D. Stadt und Kreis in Berlin: Am Mittwoch, 11. Februar, abends 8 Uhr, im Kaffee Gärtner, am Bahnhof Bellevue. Vorträge: Schaefer: „Meine Erlebnis und Erfahrungen als Führer des Grenzführers im Kampfgebiet Kurmar-Wekel.“ Oelschläger: „Ergänzungen dazu.“ Star-Janki: „Ernte und heitere Schicksale von Kolomaten in aller Welt.“

Preuß. Staats-Lotterie

Lose 5. Kl. Ziehung: vom 8. Febr.
bis 14. März 1934

Zu haben bei **Staatl. Lotterieg-Einnehmer**

Siginn Berlin W 35, Potsdamer Str. 116a

Ecke Lützowstraße. Tel. B 2 Lützow 3686.
früher in Kattowitz, O.-S.

Familiennachrichten.

[illegible]

Unverlangt eingesandte Manuskripte werden auch im Falle der Nichtverwendbarkeit nicht zurückgesandt.

Dieser Ausgabe unseres Blattes liegt ein Prospekt der Dr. med. J. Schultheiß & Co. m. b. H., Berlin W 57, bei, dessen Beachtung wir Ihnen besonders empfehlen.

90 Mrg. Landwirtschaft,
Bodfl. 3—4, erßtl Gebäude,
o Tennent Anzahl 8000 9800.

27 Mrg. Landwirtschaft,
i. Dranienburg, a. Waſſer ge-
legen, maß. Gebäude, 5 Mrg.
Obſtgarten, billigt. Anzahl.
10000 RM. Pantel, Dranien-
burg, Straßunder Straße 6.
Telephon: 2730.

Landwirtschaft

50 Morgen groß, mit Stellmacheret, in gr. Dorf gelegen, 50 km von Berlin, **sof. zu verkaufen.** Waller verbet. **Robert Rocks, Sonnenberg b. Granlee, Gr. Neuruppin**

BESUCHT DIE *Ausstellung*

Der Osten — das deutsche

Schicksalsland

Berlin N 54, Lothringer Straße 1

Nähe Horst-Wessel-Platz.

(Fernruf D 2 Heidendamm 9730/31.)

4. Februar letzter Tag. Geöffnet von 10 bis 20 Uhr.

Aufbaukredit

für Grenz- u. Auslandsdeutsche G.m.b.H.

Berlin W. 30, Mohrstraße 22. Tel. B 5 Barbarossa 9061.

Verwertung von

6% Reichsschuldbuchforderungen

durch Verkauf und Beleihung

Vermittlung von Versicherungen j. Art

Beratung in Vermögensanlagen

**Beratung in Vermögensanlagen
und allen Kreditangelegenheiten**

Abwicklung all. bankmäßigen Geschäfts

Oberförsternochter

geb. Weßpr., 38 J., best. empfohlen in allen ländl. Hausarbeit. sucht zum 1. März 1934 od. spätmögl. selbst. Stellung als Haus- (Wirtsch.) oder dergl. a. d. Land gegen Station und Taschengeld. Angebote erbittet
Pfarrer Pelz, Kasse
Wilhelmshöher Allee 138.

Förster

48 J., eugl., verh., Forstdiebsh.
verurteilt, mit Dauerwaldwirt-
schaft, Grubenholz-Aufarbeitung,
Forstverwaltungsarbeit u. allen
andern im Forst u. Jagdß. vorh.
Arbeiten bestens vertraut, sucht
sogleich od. später Dauerstellung.
Gute Zeugnisse u. Empfeh. vorh.
Gef. Angebote unter 3061 an das
"Ländl." erbeten.

Oftmärker!
Positionen

Glänzende Existenzen!

Anzahlung RM.

Mühlengrödl. b. Malzbin (Mack), c. Backmischkeiten:	
a) Mühlengr., h) Rebengel, i) Rebhaus;	
Jimmer, Käthe, Speisekammer, Bodenraum.	15 000
Kaffe- u. Biergeschäftslochl. b. Jollen (Seiten günstige Gelegenheit)	10 000
Wohn- u. Geschäftsgroßl. m. Bierverlag u. Sauer-	
kohlfabrik i. bek. Stadt d. Prov. Sachsen	n. Vereinb.
Vandhaus-Villa i. d. Sächs. Faustl. als Rubelst. off.	
Trennpenn. i. Sommer u. Winter gleich geogr.	15 000
Wohn- u. Geschäftshaus i. bek. Vordort d. Provinz	
Sachsen	11 000
Cafe-Restaur. u. Bankplatz u. Bankgeschäft zu	
verpacken m. eig. Konditorei, kalt. Buffet, Bier-	
schänke, Speise-Restaur. u. Zigarrenkiosk (im	
ganzen od. geteilt verkäuflich)	n. Vereinb.
Vandhaus-Villa mit od. ohne Obstgarten i. d. Sächs.	
Faustl. (Als Ganzes od. geteilt verkäuflich) Ideal	
Rubelst. Preis:	30—34 500
Villengroßl. (Prinostitz) i. bek. Olsleebad Nähe	
Explos. (Keg.)	20 000
Kurbad o. d. d. Dresden (Selt. Ge-	
legenheit s. Existenzgründung)	30 000
Restaur.-Großl. m. Kolonialwarenhandl. b. Sinken-	
walze (Für Rationalispolitik)	10 000
Villengroßl. i. Oublin (Zahl. Gebirge)	20 000
Geschäftsgroßl. m. Koblens- u. Kartoffelhendl. i. d.	
Grenzmark, Nähe Steinau (Oder)	25 000
Vedermotorenfabrik i. d. Niederlaus, Nähe Rottbus.	
Vollbeschäftigter Betrieb	50 000
Walddorf, 50 km von Berlin, herrschaftend ge-	
eignet, vgl. Architekturm., Spazierwege, Gesell-	
schaftsheim, Angestellte, Pensionierungsheim,	
Volleyball, etc. Pyramidenklub, aber deraf	

Preis: 1500 RM. pro qm		17 250
Wohn- u. Geschäftshaus m. fl. offz. Herren- u. - Geschäft i. leb. Stadt 30 km vor Berlin (Vor- ortverkehr) (Goldgrube)		24 000
Pandhaus-Villa i. d. bek. Seebad Rügen (Als Pri- vatb. auch zur Einrichtung als Erholungsheim, wunderb. u. preisw. gelegen)		19 000
Villengr. (Zoohaus) i. d. Vöhrden-Heide		20 000
Mahl- u. Almsh. u. Spülerei (5 Co. Cassellg.) u. zugehörigem Wohnhaus i. bedeut. Stadt d. Niederl. Am ganzen oder geteilt veräuß. fähig	n. Vereinb.	
Einfam.-Villa i. Pandhausl. u. d. Veripherie d. Sachl. Haupt- u. Residenzstadt Dresden		20—25 000
Villengr. i. bek. Ostseebad (Anker als Privatsal- on zur Einricht. als Pension od. dergl. geeignet)		19 000
Wohnhaus u. Geschäftshaus i. d. Stadt (Herr- rathgeb. geeignet auch als Lagerhaus f. Industrie- u. Handels-Sormal)	n. Vereinb.	
Kongertcafé (musikfährig) i. Frankfurt a. M. (Glein- Existenz)	Preis:	30 000
Eine bis Zweifam.-Villa i. d. bekannt. Aufskurort Strauberg b. Berlin		18 000
Wohnst. f. sechs Stettin. Baugleichheit mit Wohn- haus, in Gellgung, (3 Schenke, u. vier Arbeiter- Wohnhäuser	n. Vereinb.	
Wohn- u. Geschäftshaus m. gutgeh. Geschäftsmen- handeli i. d. Nähe v. Bamberg		15 000
Hotel- u. Restaurant-Geb. m. Saal i. Gortig, i. Ergeb. d. Grundstücke: 7 Bäder	Preis:	125 000
Fabrikgr. m. Wohnvilla i. bedeut. Industriort Chüringen		70—80 000
Wohn- u. Geschäftshaus, 9 Zimmer, Seiten- gebäude 2 Zimmer		40 000
Wohn- u. Fabrikationsgebäude i. Nürnberg		40—50 000

Bild-Projekte kostenfrei durch:

Koch & Co., Berlin W 35, Dürnbergerstr. 1. Tel.: B 21 07/50 593